

Antimodernist

Die katholische Stimme

39. Ausgabe

Oktober 2023

Kinder der Revolution?

Es gibt Wünsche im Menschen, die so alt sind wie die Menschheit selbst. Einer der ganz großen dieser Wünsche ist derjenige nach Glück, nach ungetrübtem, ungefährdetem, ewigem Glück. Angesichts der konkreten menschlichen Lebenssituation ist gerade dieser Wunsch überaus verwunderlich, ist doch unser Menschenleben ständig von allerlei Gefahren, von Krankheit und Tod bedroht, also ein dauerndes Glück in dieser Welt unmöglich.

Wir Katholiken wissen, dieser seltsame Wunsch nach ungebrochenem Glück stammt noch aus jener kurzen Zeit im Paradies, als unsere Stammeltern tatsächlich ein unbeschwertes Glück genießen durften – ohne Not, ohne Schmerzen, ohne den mühevollen Kampf ums tägliche Leben, eben ohne Krankheit und ohne Tod. Die Erinnerung ans Paradies ist uns also geblieben, auch wenn Adam und Eva aufgrund ihrer Sünde aus diesem vertrieben worden sind. Dabei kann man jedoch feststellen, im Laufe der vielen Jahrhunderte hat sich diese Erinnerung zu einem Traum gewandelt, einem Traum, den Menschen immer wieder träumten und immer noch träumen, freilich vergeblich, denn ein Zurück ins Paradies gibt es nicht.

Der gewandelte Wunschtraum

Diesen Traum an ein fraglos glückliches Leben kann man durch die ganze Menschheitsgeschichte verfolgen. Wieder und wieder begegnet man Lebensentwürfen, die ihn verwirklichen wollen. In der Neuzeit hat sich dieser Traum verändert, er ist zumindest in der westlichen Welt als Traum vom besseren Leben universal geworden. Dieser Wandlungsprozeß beginnt mit der Renaissance und gipfelt zunächst einmal in der sog. Französischen Revolution.

Rückblickend ist es recht seltsam, feststellen zu müssen, daß die meisten Katholiken

den hinter dieser Revolution stehenden radikalen geistigen Wandel recht schnell nicht mehr wahrhaben wollten, obwohl die Päpste sich unermüdlich um Aufklärung bemühten. Der organisierte Gegenwind wurde mehr und mehr spürbar, was ein klarer Hinweis auf manch verlorene geistige Schlachten ist. Das katholische Lebensverständnis näherte sich dem der „Welt“ an, „Welt“ hier im biblischen Sinne verstanden, also jene Welt, von der es heißt: *„Er war in der Welt, und die Welt ist durch Ihn geworden. Allein die Welt hat Ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigentum; doch die Seinigen nahmen Ihn nicht auf.“* (Joh 1, 10 f.)

In der Heiligen Schrift wird Satan der „Fürst dieser Welt“ genannt, der dem Menschen ein irdisches Paradies verspricht: *„Dies alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest.“* – so Satan bei der Versuchung Jesu in der Wüste. Alle Reiche dieser Welt will er IHM geben – aber nur unter der Bedingung, Jesus soll Satan als Gott anerkennen und anbeten.

Ein sorgenfreies Leben in dieser Welt ist immer auch mit Reichtum verbunden, weshalb in dieser Welt der Gott Mammon eine entscheidende Rolle spielt. Hinter dem Glücksversprechen der Neuzeit steht der Gott Mammon. Es handelt sich nämlich um ein erkauftes Glück, ein Glück, das deswegen auch äußerst zerbrechlich bleibt, weil nun einmal der Reichtum in dieser Welt äußerst zerbrechlich ist. Ungefährdet bleibendes Glück ist letztlich in diesem Rahmen eine bloße Illusion. Wir Katholiken sollten es eigentlich wissen, daß dieses Glück ein Irrweg ist, denn: *„Niemand kann zwei Herren dienen; entweder haßt er den einen und liebt den anderen, oder er hält es mit dem einen und verachtet den anderen; ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“* (Mt 6, 24)

Ideologie statt Wahrheit

Will man bezüglich der sog. Französischen Revolution zu einem objektiven Urteil kommen, muß man besonders mitbedenken, daß die sog. öffentliche Meinung in der Neuzeit durchaus nicht mehr vorwiegend rational, sondern vielmehr emotional begründet wird. Es ist nicht mehr die Liebe zur Wahrheit, die die Menschen vornehmlich leitet, sondern der irrationale Wunsch nach einem schöneren, besseren, glücklicheren Leben.

Objektiv gesehen war die sog. Französische Revolution ein furchtbares Gemetzel, das mehr Menschen das Leben gekostet hat als der Erste Weltkrieg. Nimmt man noch die Napoleonischen Kriege hinzu, nähert man sich sogar den Opferzahlen des Zweiten Weltkriegs. Dennoch wird diese Revolution bis heute bejubelt, gefeiert, besungen und als der Durchbruch von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in der neueren Geschichte verherrlicht. Ja, die Französische Revolution erscheint sozusagen als Stunde null der neuen, freien Welt, was doch zumindest angesichts der geschichtlichen Tatsachen äußerst fragwürdig, ja recht seltsam erscheint. Kostet denn Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gleich so vielen Menschen das Leben? Man gewinnt irgendwie den Eindruck: Wenn es um „die Revolution“ geht, spielen Menschenleben keine Rolle. Wie schon erwähnt, es geht hierbei nicht mehr um Wahrheit, es geht um Emotionen, es geht um schlummernde Leidenschaften, die entfesselt wurden. Und wie es Th. Hobbes (1588 bis 1679) in seinem Buch „Leviathan“ formuliert hat: „*homo homini lupus*“ – „*der Mensch (ist) dem Menschen ein Wolf.*“ Dies hat der Engländer zum Grundsatz seiner Staatstheorie gemacht und das klingt etwas anders als „*Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit*“. Es ist schon wahr, fortan geht es nur noch um Ideologien und nicht mehr um Wahrheit. Ideologien aber können sich die Revolutionäre jederzeit zunutze machen, um ihre Ziele zu erreichen, Ideologien lassen sich nämlich immer so zurechtbiegen, wie man sie gerade braucht, denn sie kennen keine objektiven, wirklichkeitsgemäßen Werte mehr.

Was bedeutet „Freiheit“?

Es ist nun einmal eine Tatsache, das Wort „Freiheit“ weckt im Menschen spontan uralte Emotionen, und in der modernen Bedeutung

heißt dies nichts anderes als das uralte Versprechen: „Ihr werdet sein wie Gott!“

Nein, Freiheit ist durchaus nicht gleich Freiheit. Im Laufe der letzten fünf Jahrhunderte wurde dieser Begriff wesentlich verändert, wie Papst Leo XIII. gleich zu Beginn seiner Enzyklika „*Libertas praestantissimum*“ vom 20. Juni 1888 beklagt:

„Die Freiheit ist das vorzüglichste unter den natürlichen Gütern. Sie ist nur solchen Wesen zu eigen, die den Gebrauch von Vernunft und Verstand haben, und sie verleiht dem Menschen eine solche Würde, daß er, seiner eigenen Entscheidung folgend, Herr seiner Handlungen ist. Aber es kommt sehr viel darauf an, in welchem Sinn er diese seine Würde anwendet: denn die Betätigung der Freiheit erzeugt die höchsten Güter, aber auch die größten Übel. Wohl hat der Mensch freie Hand, der Vernunft zu gehorchen, dem sittlich Guten zu folgen und auf geradem Wege nach seinem höchsten Ziel zu streben. Doch ebenso kann er auch nach allen möglichen Richtungen hin abirren, indem er Trugbildern von Gütern nachgeht; er kann die sittliche Ordnung stören und sich freiwillig ins Verderben stürzen. — Jesus Christus, der Befreier des Menschengeschlechtes, hat die ursprüngliche Würde unserer Natur wiederhergestellt und vervollkommnet. Er hat auch des Menschen Willen mit Macht gestärkt und ihm durch Seinen Gnadenbeistand hier auf Erden mittels der Hoffnung auf ewige Glückseligkeit im Jenseits die Ausrichtung empor zu noch Besserem gegeben. In gleichem Sinne hat sich die katholische Kirche um dieses herrliche Gut der Freiheit verdient gemacht, und sie wird dies immer tun: denn es ist ihre Aufgabe, die Wohltaten, die uns Jesus Christus gebracht hat, durch alle Zeiten hindurch zu vermitteln.“

Freiheit und Willkür

Die menschliche Freiheit ist eines der vorzüglichsten Güter, die uns Gott geschenkt hat. Diese kann es jedoch nur in denjenigen Wesen geben, die zugleich mit Vernunft und Verstand begabt sind – also in Engeln und Menschen –, denn nur beide zusammen – Freiheit und Vernunft – ermöglichen dem Menschen, Herr seiner eigenen Handlungen zu sein. Die Freiheit braucht naturnotwendig ein von der Vernunft vorgegebenes Ziel. Ohne dieses vernunftgemäße Ziel handelt es sich nicht mehr um Freiheit,

sondern um Willkür. Der moderne Mensch verwechselt beides – Freiheit und Willkür – aufgrund der sog. modernen Philosophien, die eine objektive Erkenntnisfähigkeit unserer Vernunft leugnen, beständig.

In der Tat kann die „Freiheit“ des Menschen *die höchsten Güter, aber auch die größten Übel* erzeugen, es kommt letztlich *darauf an, in welchem Sinn er diese seine Würde anwendet*. Richtmaß unserer Freiheit ist jederzeit unsere Vernunft, ist doch eine Handlung nicht deswegen gut, weil sie frei ist, sondern weil sie vernünftig ist, d.h. der Natur des Menschen entspricht. Das ist die grundlegende Einsicht, die es festzuhalten gilt, wenn man über Freiheit recht denken und reden will.

Seit der erbsündlichen Verwundung unserer Seele fällt es uns Menschen sehr schwer, unserer Vernunft so zu folgen, wie es notwendig ist. Es gibt seither einen Widerstreit in unserer Seele, wie der hl. Paulus lehrt: *„Das Fleisch gelüftet es ja gegen den Geist, des Geistes Begehren widerspricht dem Fleische; sie liegen in Streit miteinander, so daß ihr das nicht tut, was ihr möchtet.“* (Gal 5, 17) Allein durch den Gnadenbeistand Gottes, der unseren Willen machtvoll stärkt, vermögen wir *hier auf Erden mittels der Hoffnung auf ewige Glückseligkeit im Jenseits die Ausrichtung empor zu noch Besserem zu erreichen*. Unsere Freiheit braucht unbedingt eine Stütze, braucht eine göttliche Hilfe, sonst kann sie nicht zum Ziel führen.

Leo XIII. über den verfälschten Freiheitsbegriff

In diesem Sinne hat sich die katholische Kirche allzeit für die menschliche Freiheit eingesetzt und sie verteidigt, wobei jedoch das Verständnis für diese Verteidigung mehr und mehr schwand, was Papst Leo XIII. folgendermaßen beklagt: *„Nichtsdestoweniger ist die Zahl jener nicht gering, welche die Kirche für eine Feindin der menschlichen Freiheit halten. Der Grund dessen ist ein gewisses unrichtiges und verkehrtes Urteil über die Freiheit selbst: teils verfälschen sie nämlich deren wahren Begriff, teils weiten sie dieselbe ungebührlich aus, so daß sie sehr vieles in deren Bereich einbeziehen, was, wie schon die gesunde Vernunft lehrt, der Freiheit des Menschen entzogen ist.“*

In seinem Apostolischen Rundschreiben „Immortale Dei“ beschreibt Papst Leo XIII. am 1. November 1883, wie es dazu gekommen ist, daß dieses falsche Verständnis von Freiheit zum Grundsatz der modernen Gesellschaft geworden ist:

„Als jedoch im 16. Jahrhundert jene unheilvolle und beklagenswerte Neuerungssucht erregt war, da entstand zuerst eine Verwirrung in Bezug auf die christliche Religion. Als jedoch alles seinen natürlichen Weg weiterging, wurden bald auch die Philosophie und von hier aus alle Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft in Mitleidenschaft gezogen. Hier ist der Ausgangspunkt der neueren, zügellosen Freiheitslehren, welche man unter den heftigsten Stürmen im 18. Jahrhundert ersonnen und proklamiert hat als Grundlehren und Hauptsätze des ‚NEUEN RECHTES‘, das vorher unbekannt war und nicht bloß vom christlichen, sondern auch vom natürlichen Recht in mehr als einer Beziehung abweicht. — Oberste Voraussetzung aller dieser Lehren ist folgender Satz: Alle Menschen seien, so wie sie ihrer Natur und Art nach als gleichartig (similes) erkannt werden, auch im Vollzug des Lebens wirklich untereinander ganz gleichgestellt (pares). Ein jeder sei darum derart sein eigener Gesetzgeber (sui juris), daß er in keiner Weise einer fremden Autorität unterworfen sei; es stehe ihm daher frei, über alles zu denken, was er möchte, und zu handeln, wie es ihm beliebt.“

„Ihr werdet sein wie Gott.“

Ab dem 16. Jahrhundert propagierte man die neuen, zügellosen „Freiheiten“, die mit dem christlichen und dem natürlichen Recht nicht mehr übereinstimmten. Fortan sollten alle Menschen in dem Sinne gleich „frei“ sein, daß sie selber bestimmen konnten, was gut und böse sein soll, weshalb es jedem Menschen frei steht, *über alles zu denken, was er möchte, und zu handeln, wie es ihm beliebt*. Dies war nichts anderes als das erlogene Versprechen Satans an Eva im Paradies *„Ihr werdet sein wie Gott“*, nur in einem anderen sprachlichen Gewand. Nur allzu viele Menschen ließen sich von Satan gerne wieder täuschen, weil sie sich nämlich dadurch ein glücklicheres Leben erhofften, ein Leben, in dem sie tun und lassen können, was ihnen beliebt.

Die Folgen der „neuen Freiheiten“

Nach diesen grundlegenden Erwägungen über das Wesen der Freiheit geht Leo XIII. in seiner Enzyklika auch noch auf die Konsequenzen der neuen Freiheiten für das gesellschaftliche Leben ein:

„Niemand habe das Recht, anderen zu befehlen. Auf Grund solcher Prinzipien erkennt die Gesellschaft als Regierung nur den Willen des Volkes an, das allein sein eigener Herr und daher sein einziger Gebieter ist. Deshalb wählt das Volk sich auch seine Vertrauensleute, denen es die Regierung überträgt: und zwar nicht als ein diesen zukommendes Recht, sondern als seinen Bevollmächtigten, die dieses Recht im Namen des Volkes ausüben. Da wird dann Gottes Herrschaft totgeschwiegen: so, als ob Gott nicht existieren würde, oder als ob Er nicht Sorge trage für die menschliche Gesellschaft, oder wie wenn die Menschen, sowohl als Einzelne wie auch als Gesellschaft, Gott gegenüber zu nichts verpflichtet wären, oder als ob man sich eine Regierung denken könnte, die ihren Ursprung, ihre Gewalt und Autorität anderswo als in Gott hätte. Es ist einsichtig, daß ein so beschaffener Staat nichts anderes ist als die Volksmasse als ihre eigene Lehrerin und Lenkerin. Man sagt: die Quelle aller Gewalt und allen Rechtes beruhe im Volk. Daraus folgt, daß eine solche Gesellschaft sich in keiner Weise Gott gegenüber für verpflichtet erachtet. Sie bekennt darum auch keine Religion in öffentlicher Weise und ist nichts weniger als bestrebt, unter mehreren Religionen nach der allein wahren Religion zu suchen, und die eine wahre den anderen falschen vorzuziehen und ihr ihren Schutz angedeihen zu lassen. Eine solche Gesellschaft wird vielmehr alle Religionen für gleichberechtigt erklären, solange die Staatsverfassung nicht durch dieselben einen Nachteil erleidet. Jede die Religion betreffende Frage wird der Privatmeinung der Einzelnen freigestellt. Jedermann kann eine davon nach Gutdünken annehmen; oder auch gar keine, wenn ihm keine zusagt. Was sich mit Notwendigkeit hieraus ergeben muß, ist klar: die persönliche Ansicht ist von jedem objektiven Gesetz entbunden; dem freien Belieben eines jeden ist es anheimgestellt, ob er Gott verehren will oder nicht; eine grenzenlose Meinungswillkür tritt ein, und zügellose Freiheit in der Veröffentlichung der Meinungen.“

Grenzenlose Meinungswillkür oder: Das Diktat des Mächtigen

Sobald man die menschliche Freiheit von der Vernunft und somit vom gottgegebenen Ziel – das Gute ist zu tun, das Böse zu meiden, so lautet der Urspruch des Gewissens – lostrennt, verkehrt sich die „Freiheit“ zur grenzenlosen Meinungswillkür. Diese neue „Freiheit“ stammt nicht mehr aus der Natur des Menschen (gut ist das, was der menschlichen Natur entspricht und das muß die Freiheit anstreben), sondern sie wird schlußendlich von außen bestimmt. Denn letztlich hört *konkret* die eigene Willkür immer dort auf, wo die Willkür des anderen beginnt. Es kommt also *konkret* auf die eigene Macht an, meine Willkür gegen die des anderen durchsetzen zu können. Meine „Freiheit“ geht immer nur soweit, wie meine Macht reicht. Wenn ich nicht genügend Macht besitze, stehe ich vorneweg auf verlorenem Posten, d.h. ich bin gezwungen, meine Willkür der Willkür des anderen zähneknirschend unterzuordnen, wobei ich mir dabei zur eigenen Beruhigung immer noch einreden kann, sie nur der konkreten Situation anzupassen. Denn gewöhnlich ist der Mensch nicht so ehrlich, sich einzugestehen, daß seine „Freiheit“ im Grunde fremdbestimmt ist. In Wirklichkeit stehe ich bei dieser Art von Freiheit immer unter dem Diktat des Mächtigeren.

Gregor XVI. über die „liberalen Katholiken“

Nun interessiert uns nicht der gesellschaftliche Bereich, uns interessiert vielmehr die Auswirkung dieser „modernen Freiheiten“ auf die Kirche. Denn es gab tatsächlich nicht wenige „Katholiken“ die meinten, ihren katholischen Glauben mit ihnen in Einklang bringen zu können. Diese „Katholiken“ nannte man „liberale Katholiken“. Über sie schreibt Papst Gregor XVI. in seiner Enzyklika „Mirari vos“ vom 15. August 1832:

„Bemühet Euch also und wachet eifrig, um das Erbgut des Glaubens zu wahren inmitten einer solchen Verschwörung gottloser Menschen, die absichtlich eingegangen wurde, Gott sei's geklagt, um jenes Gut zu zerreißen und zu vernichten. Alle sollen sich bewußt sein, daß das Urteil über die echte Lehre, nach der die Völker zu unterweisen sind, daß die Verwaltung und Leitung der gesamten Kirche beim Römischen

Papst liegt. Ihm wurde von Christus, dem Herrn, die Fülle der Befugnis übergeben, die gesamte Kirche zu leiten und zu verwalten, wie die Väter der Kirchenversammlung zu Florenz treffend erklärten.

Es ist Pflicht der einzelnen Bischöfe, dem Stuhle Petri in größter Treue anzuhängen, das anvertraute Glaubensgut heilig und mit Gottesfurcht zu wahren, ihren Teil der Herde Gottes zu weiden. Die Priester aber seien den Bischöfen untertan, welche sie als ihre geistigen Väter betrachten sollen, wie der hl. Hieronymus mahnt. Niemals mögen sie vergessen, daß ihnen schon älteste Bestimmungen verbieten, im übernommenen Amte etwas zu tun oder die Aufgabe des Lehrens und Predigens sich anzumaßen ohne Ermächtigung des Bischofs. Denn der Treue desselben ist das Volk anvertraut, und von ihm wird die Rechenschaft über die Seelen gefordert werden. Als feste Richtschnur gelte: wer etwas gegen diese Ordnung unternimmt, stört die Ruhe der Kirche.

Unrecht wäre es also und unvereinbar mit jener Ehrfurcht, mit der die Gesetze der Kirche aufzunehmen sind, wenn jemand aus dünkeltäter Meinungswillkür, die Kirchenordnung ablehnend beurteilen wollte, in der die Spendung der Sakramente, das Sittengesetz, die Ordnung des Kirchenrechtes und ihrer Diener enthalten ist, oder wenn man sagte, sie widerspreche gewissen Grundsätzen der Schöpfungsrechte, sie sei verstümmelt und unvollkommen und gar der staatlichen Gewalt unterworfen.

Die Kirche ist ja, um uns der Worte der Tridentinischen Väter zu bedienen, von Jesus Christus und seinen Aposteln unterrichtet worden und wird vom Heiligen Geiste belehrt, der sie in alle Wahrheit fortwährend einführt. Daher wäre es völlig unsinnig und für sie höchst beleidigend, von einer Erneuerung und Wiederbelebung zu sprechen, die nötig wäre, um ihren Bestand und ihr Wachstum sicherzustellen, als ob man sie dem Untergange, der Verdunkelung oder anderen derartigen Mängeln ausgesetzt glaubte. Mit solchen Bestrebungen zielen die Neuerer darauf hin, die Grundlagen zu einer neuen, rein menschlichen Einrichtung zu legen und eben das zu erreichen, was Cyprian verabscheut: nämlich die Kirche, die ein göttlich Ding ist, zu einer menschlichen Sache werden zu lassen.

(Aus: *Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau*. Herausgegeben von Dr. EMIL MARTY unter Mitwirkung von Josef Schafer und Anton Rohrbasser – Verlag der Paulusdruckerei Freiburg in der Schweiz, 1945)

Die Gründung der Menschenmachwerkskirche

Es dürfte nach so vielen Jahren zumindest rückblickend nicht allzu schwer zu erkennen sein, daß mit dem sog. 2. Vatikanum genau dieses Programm der „liberalen Katholiken“, die man später „Modernisten“ nannte, Wirklichkeit wurde: *Mit solchen Bestrebungen zielen die Neuerer darauf hin, die Grundlagen zu einer neuen, rein menschlichen Einrichtung zu legen und eben das zu erreichen, was Cyprian verabscheut: nämlich die Kirche, die ein göttlich Ding ist, zu einer menschlichen Sache werden zu lassen.* Das sog. 2. Vatikanum war in der Tat die Gründungsurkunde der Menschenmachwerkskirche, man hatte nämlich damit tatsächlich aus der Kirche, die ein göttlich Ding ist, eine menschliche Sache gemacht! Man war durchaus bereit, sehr großzügig und weitreichend von einer Erneuerung und Wiederbelebung zu sprechen, die nötig wäre, um ihren Bestand und ihr Wachstum sicherzustellen, als ob man sie dem Untergange, der Verdunkelung oder anderen derartigen Mängeln ausgesetzt glaubte. Deswegen sei eine allseitige Reform nötig geworden, so hieß es damals, durch die sich die Kirche der modernen Welt anpasse, denn nur so könne sie weiterhin die Menschen erreichen und überzeugen. Daraufhin hat man den katholischen Glauben angeblich in eine neuere, zeitgemäße Sprache übersetzt, hat alle Sakramentsriten neu erfunden und das ganze kirchliche Leben soweit entheiligt und entweiht, daß der Unterschied zur Welt vollkommen nivelliert wurde. Heute fragt man sich: Wieso sollte sich irgendjemand noch zu dieser „Kirche“ bekehren?

Die große Mehrheit der Katholiken durchschaute dieses falsche Spiel nicht, weil sie, schon lange durch den Modernismus angesteckt, liberal geworden waren. Sie dachten schon weitgehend wie die Welt und lebten wie die Weltmenschen, weshalb sie sehnsüchtig eine Änderung herbeisehnten.

Der göttliche Eckstein

Für uns Katholiken stellt sich angesichts dieser unheimlichen Metamorphose der kirchlichen Institutionen die Überlebensfrage: Was unterscheidet die Kirche als göttliche Institution von einer rein menschlichen? Letztlich begründet der göttliche Anspruch unseres Herrn Jesus Christus diesen wesentlichen Unterschied. Wenn ER der wahre Sohn Gottes und unser einziger Erlöser ist, dann ist ER zugleich wesensnotwendig der einzige Weg zum Vater: „*Er ist der Stein, der von euch, den Bauleuten, verworfen ward, jedoch zum Schlußstein geworden ist. In keinem anderen gibt es Rettung; denn es gibt keinen anderen Namen unter dem Himmel, der uns Menschen gegeben wäre, in dem wir selig werden müssen.*“ (Apg 4, 11 f.)

Das Übel des Indifferentismus

So haben die Katholiken immer geglaubt, bis das 2. Vatikanum die sog. „Religionsfreiheit“ ganz entsprechend den neuen Freiheiten verkündete. Diese hat man früher „Indifferentismus“ genannt. Die Katholische Kirche unterschieden, von den Liberalen verkündeten „Indifferentismus“ (Religionsfreiheit), von der religiösen Toleranz. Wenn auch der religiöse, übernatürliche Glaube notwendigerweise ein freier Akt des Menschen ist, weshalb man keinen Menschen zum Glauben zwingen kann, so ist doch der Glaube seinem Inhalt nach nicht frei, sondern an die göttliche Wahrheit gebunden. Deshalb war die katholische Kirche dem einzelnen Irrenden gegenüber tolerant, aber nicht seiner falschen Glaubenslehre gegenüber. Der Mensch kann nicht glauben, was er will, sondern er muß das glauben, was ihm Gott über sich selbst und das menschliche Heil geoffenbart hat. Papst Gregor der XVI. erklärt es so:

„Nun kommen Wir zu einem weiteren überreichlichen Quell von Übeln, unter denen leider die Kirche heute so schwer leidet. Wir meinen die Gleichgültigkeit, den Indifferentismus, jene verkehrte Ansicht, welche die Schlaueit der Bösen überallhin verbreitet hat, man könne durch jedes beliebige Glaubensbekenntnis das ewige Heil erlangen, wenn nur das sittliche Leben nach der Regel des Rechten und Anständigen ausgerichtet werde. Doch werdet Ihr mit Leichtigkeit in einer so klaren und eindeutigen Sache diesen äußerst verderblichen Irrtum von den Völkern fernhalten, die Eurer Sorge an-

vertraut sind. Der Apostel lehrt ja, es gebe nur einen Gott, einen Glauben, eine Taufe. Zurückschrecken sollen jene, die da behaupten, jedes Glaubensbekenntnis eröffne gleicherweise den Weg zur Pforte der Seligkeit, und sie sollen gemäß dem Zeugnisworte des Erlösers bedenken, daß gegen Christus ist, wer nicht mit Christus ist, daß unheilvoll zerstreut, wer nicht mit ihm sammelt, daß ohne Zweifel ewig verloren geht, wer nicht am katholischen Glauben festhält und ihn unverseht und unverletzt bewahrt.

Mögen sie Hieronymus hören, der zur Zeit, als die Kirche durch Glaubensspaltung in drei Teile zerrissen war, jedem, der ihn auf seine Seite bringen wollte — so erzählt er —, in fester Entschlossenheit unermüdlich zugerufen hat: ‚Wer mit dem Stuhle Petri verbunden ist, der ist mein.‘ Fälschlich aber würde sie jemand damit betören, der sagte, auch er sei im Wasser wiedergeboren. Ihm würde das Wort des hl. Augustinus gerade recht als Antwort gelten: ‚Dasselbe Aussehen hat auch eine Rebe, die vom Weinstock abgeschnitten ist: aber was nützt ihr das Aussehen, wenn sie nicht von der Wurzel lebt?‘“

Papsttreue durch Widerstand?

Der erste Abschnitt verurteilt zweifelsohne den sog. „interreligiösen Ökumenismus“, der in der Menschenmachwerkskirche seit 1986 zur festen Einrichtung geworden ist – *man könne durch jedes beliebige Glaubensbekenntnis das ewige Heil erlangen*, wobei Gregor XVI. damals sicherlich allein an den christlichen Glauben gedacht hat!

Der zweite Abschnitt verurteilt den christlichen Ökumenismus unserer Tage. Ein getaufter Christ muß mit dem Stuhle Petri verbunden sein, nur dann ist er eine Rebe, die nicht vom Weinstock abgeschnitten ist und nicht unweigerlich verdorrt.

Im Grunde ist das evident, so daß wir uns die Arbeit, das ausführlicher zu erklären, in diesem Zusammenhang ersparen können. Es gibt zwar inzwischen dickleibige Bände, die sowohl das eine (sie sog. Religionsfreiheit widerspricht dem katholischen Glauben) als auch das andere (die sog. Religionsfreiheit stimmt mit dem katholischen Glauben überein) aus der „Tradition“ der „Kirche“ beweisen wollen, wobei zweites für einen Katholiken einfach nur absurd ist, weshalb Gregor XVI. im Jahr 1832 noch ganz einfach feststellen konnte: *Doch werdet Ihr mit*

Leichtigkeit in einer so klaren und eindeutigen Sache diesen äußerst verderblichen Irrtum von den Völkern fernhalten, die Eurer Sorge anvertraut sind. Der Apostel lehrt ja, es gebe nur einen Gott, einen Glauben, eine Taufe.“

Nichtsdestotrotz haben die Modernisten inzwischen ihre eigene „Tradition“, oder besser gesagt „Traditionchen“, geschaffen, nach der sie kurzerhand jedwede Religion zum Heilsweg erklärt haben. Und die Traditionalisten glauben felsenfest, daß man dem Papst jederzeit Widerstand leisten könne, wenn er den eigenen Traditionen widerspricht. Sie lehren nicht wie der hl. Hieronymus: „Wer mit dem Stuhle Petri verbunden ist, der ist mein.“, sondern: „Wer gegen den Stuhl Petri mit unseren ‚Traditionchen‘ verbunden ist, der ist mein.“ Es ist freilich absurd, aber dennoch wahr: Bei diesen Traditionalisten erkennt man den Papst durch Widerstand gegen ihn an. Je mehr man also dem „Papst“ widersteht, desto papsttreuer ist man! Unter Bergoglio hat sich diese Grundhaltung unter den Traditionalisten erfolgreich verhärtet, wie man allenthalben feststellen muß. Es ist zur Tradi-Parole schlechthin geworden: *„Widersteht ihm fest im Glauben!“*

So hat das freilich der hl. Petrus nicht gemeint, als er die Christen in seinem ersten Brief aufforderte: *„Seid nüchtern und wachsam. Der Teufel, euer Widersacher, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Widersteht ihm fest im Glauben.“* (1 Petr 5, 8 f.) Wenn eine solche Verwechslung des Teufels mit dem Papst nicht von einer abgrundtiefen Verwirrung zeugt...

Es ist leider nur allzu wahr, all diese Traditionalisten sind genauso vom Indifferentismus angesteckt wie die Modernisten, zu denen sie ja auch gehören, nur in einer etwas gemäßigeren Spielart. Sie sind letztlich alle Kinder der Revolution – eingestandenermaßen oder uneingestandenermaßen.

Die Notwendigkeit der Unterscheidung der Geister

Wie ist es eigentlich mit uns? Sind auch wir Kinder der Revolution? Ein echter Katholik wird sicherlich spontan auf diese Frage mit „Nein!“ antworten. Aber stimmt das auch? Ging die Revolution ganz spurlos an uns Katholiken vorüber? Wohl kaum, sonst hätte es kein 2. Va-

tikanum mit all seinen revolutionären Folgen gegeben! Offensichtlich hatte sich das revolutionäre Denken zunächst einmal beim Klerus eingeschlichen und etabliert. Man nannte es nur anders: Nicht revolutionäre Glaubenszerstörung, sondern liberalen Katholizismus. Man wollte sich aus dem allzu engen Korsett der Vergangenheit befreien. Die Neuerungssucht hatte auch viele Katholiken unmerklich ergriffen und ihre Wertschätzung des göttlichen Glaubens weitgehend beeinträchtigt – plötzlich brachen die Dämme, die Bastionen wurden allseits geschliffen und geistig fiel man ins Nirwana.

Der tiefere Grund der Verblendung?

„Warum erkennen nur so wenige den Ernst der gegenwärtigen Krise?“ fragte Erzbischof Fulton Sheen (1895 - 1979) schon am 26. Januar 1947 in einer Radioansprache. In seiner Antwort hob er zwei Gründe hervor: Einerseits, weil die meisten Menschen einfach nicht wahrhaben wollten, daß ihre derzeitige Epoche schlecht ist. Andererseits, weil aus diesem Eingeständnis notwendig folgen würde, die eignen Fehler eingestehen zu müssen. So könne man grundsätzlich feststellen, daß die meisten Menschen keine objektiven Kriterien mehr besitzen, anhand derer sie ihre Zeit richtig beurteilen können. Deswegen würden auch *„große(n) Massen ohne Glauben“* die zerstörerischen Prozesse, die im Gange seien, gar nicht wahrnehmen.

Aber nicht nur die *„großen Massen ohne Glauben“* haben die zerstörerischen Prozesse, die schon lange im Gange waren, nicht wahrgenommen, auch immer mehr Katholiken ging die Fähigkeit der Unterscheidung der Geister in erschreckendem Maße verloren. Denn als Katholik, so sollte man wenigstens meinen, hätte man zweifelsfrei erkennen müssen: Es ist eine außerordentlich schwere, geistig zutiefst verworrene Zeitepoche angebrochen, weshalb höchste Vorsicht geboten ist. Umso mehr gilt es, die eigenen Fehler einzusehen und sich einzugestehen, um eine echte Reform zu ermöglichen und nicht auf die leeren Versprechen der Welt zu hören, die angesichts der Ewigkeit lächerlich sind.

Die Kirche auf ihrem Weg durch die Jahrhunderte

Als im Jahre 1938 der erste von drei Bänden der „Radio Replies“ (Radio-Antworten) veröf-

fentlicht wurde, in denen zwei Priester im Rahmen ihrer Radiosendung in Australien auf die Fragen ihrer gläubigen und ungläubigen Hörer antworteten, schrieb Erzbischof Fulton Sheen dazu ein Vorwort. Darin läßt er die Kirche eine Rede halten, in der sie ihren Gang durch die Jahrhunderte schildert und zugleich erklärt:

Ich lebe mit Christus. Ich sah seine Mutter und ich weiß, daß sie eine Jungfrau ist und die liebenswürdigste und reinste aller Frauen im Himmel und auf Erden; ich sah Christus in Cäsarea Philippi, als er, nachdem er dessen Namen zu Fels geändert hatte, zu Simon sagte, daß er der Fels sei, auf den die Kirche gebaut werden und daß sie bis ans Ende der Welt andauern sollte. Ich sah Christus am Kreuz hängen und ich sah ihn aus seinem Grab auferstehen; ich sah Magdalena zu seinen Füßen eilen; ich sah die in weiß gekleideten Engel neben dem großen Stein; ich war im Abendmahlssaal, als der zweifelnde Thomas seine Finger in Christi Hände legte; ich war auf dem Ölberg, als er in den Himmel auffuhr und versprach, den Aposteln seinen Geist zu senden, um sie zum Fundament seines neuen mystischen Leibes auf Erden zu machen.

Ich war bei der Steinigung des Stephanus, sah Saulus die Kleider jener halten, die ihn erschlugen, und später hörte ich Saulus, als Paulus, wie er Christus als Gekreuzigten predigte. Ich erlebte die Hinrichtung von Petrus und Paulus in Rom, und sah mit meinen eigenen Augen zehntausende Märtyrer den Sand mit ihrem Blut tränken, anstatt den Glauben zu verleugnen, den Petrus und Paulus ihnen gepredigt hatten.

Ich lebte, als Bonifatius nach Deutschland geschickt wurde, als Augustinus nach England ging, Kyrill und Methodius zu den Polen und Patrick nach Irland. Zu Beginn des neunten Jahrhunderts erinnere ich mich, Karl den Großen als König in allen zeitlichen Dingen gekrönt zu sehen, während der Nachfolger Petri als Oberhaupt in allen geistlichen Angelegenheiten anerkannt wurde.

Im dreizehnten Jahrhundert sah ich die großen Steine zum Gedenken an mich aufrufen und in gotische Kathedralen ausbrechen; in den Schatten eben dieser Mauern

sah ich große Kathedralen des Denkens hervortreten in der Prosa des Thomas von Aquin und Bonaventuras, und in der Poesie Dantes.

Im sechzehnten Jahrhundert sah ich, wie meine Kinder, erweicht durch den Geist der Welt, das Haus des Vaters verließen und den Glauben reformierten, anstatt die Disziplin zu reformieren, was sie wieder zurück in meine Arme gebracht hätte.

Im letzten Jahrhundert und zu Beginn von diesem hörte ich die Welt sagen, sie könne mich nicht annehmen, da ich unzeitgemäß sei.

Ich bin nicht unzeitgemäß, aber ich bin hinter den Kulissen. Ich habe mich jeder Regierungsform angepaßt, welche die Welt je gesehen hat. Ich habe gelebt mit Kaisern und Königen, Tyrannen und Diktatoren, Parlamenten und Präsidenten, Monarchien und Republiken. Ich habe jeden Fortschritt der Wissenschaft begrüßt, und wenn ich nicht gewesen wäre, so wären die großen Aufzeichnungen der heidnischen Welt nicht bewahrt worden.

Es stimmt, daß ich meine Lehre nicht verändert habe, aber das liegt daran: ‚Meine Lehre stammt nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat.‘ Ich wechsele meine Kleider, welche der Zeit angehören, aber nicht meinen Geist, welcher der Ewigkeit angehört. Im Laufe meines langen Lebens habe ich so viele moderne Ideen unmodern werden sehen, daß ich weiß, eines Tages werde ich ein Requiem für die modernen Ideen unserer Tage singen, wie ich es für die modernen Ideen des letzten Jahrhunderts sang. Ich feierte den neunzehnhundertsten Jahrestag des Todes meines Erlösers, und doch bin ich heute nicht älter als damals, denn mein Geist ist ewig, und das Ewige altert nie. Ich bin die bleibende Figur der Jahrhunderte. Ich bin die Zeitgenossin aller Zivilisationen. Ich bin nie veraltet, da ich alterslos bin; niemals unzeitgemäß, da ich zeitlos bin.

Ich habe vier große Wesensmerkmale: Ich bin einig, denn ich habe die gleiche Seele, die ich zu Anfang hatte. Ich bin heilig, denn jene Seele ist der Geist der Heiligkeit. Ich bin katholisch, denn der Geist durchdringt jede

lebende Zelle meines Leibes. Ich bin apostolisch, denn mein Ursprung ist identisch mit Nazareth, Galiläa und Jerusalem.

Ich werde schwach, wenn meine Glieder reich werden und aufhören zu beten, aber ich werde nie sterben. Ich werde verfolgt werden, wie ich jetzt in Mexiko und Rußland verfolgt werde. Ich werde gekreuzigt werden wie auf dem Kalvarienberg, aber ich werde wieder auferstehen, und schließlich, wenn es keine Zeit mehr gibt und ich zu meiner vollen Gestalt herangewachsen bin, dann werde ich in den Himmel aufgenommen als die Braut meines Hauptes, Christus, wo die himmlische Hochzeit gefeiert wird, und Gott alles in allen ist, denn sein Geist ist Liebe und die Liebe ist der Himmel.

Die Unveränderlichkeit der Kirche Jesu Christi

Diese eindrucksvolle Rede vergegenwärtigt uns, daß die heilige katholische Kirche kein Menschenwerk ist. Sie wurde nicht durch einen Menschen, sondern durch den Sohn Gottes gegründet. Bis zum Ende der Zeit hat sie einen göttlichen Auftrag zu erfüllen, den alle menschlichen Möglichkeiten übertreffenden Auftrag, die Menschen in den Himmel zur ewigen Anschauung Gottes zu führen. Dafür hat unser Herr Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes und unser Erlöser, ihr den heiligen Glauben zur unfehlbaren Bewahrung übergeben und die notwendigen Gnadenmittel, die hl. Sakramente, anvertraut. Darum bleibt auch die Kirche immer, bis zum Ende der Zeiten, gleich, bis sie schließlich als die Braut Jesu Christi in den Himmel aufgenommen werden wird, so daß die himmlische Hochzeit gefeiert werden kann.

Bis dahin gilt es, das von Gott, vom himmlischen Bräutigam Jesus Christus, anvertraute Erbe unverbrüchlich zu bewahren, wie es Fulton Sheen so schön zu sagen weiß: *Es stimmt, daß ich meine Lehre nicht verändert habe, aber das liegt daran: „Meine Lehre stammt nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat.“ Ich wechsle meine Kleider, welche der Zeit angehören, aber nicht meinen Geist, welcher der Ewigkeit angehört.*

Es gibt heutzutage nur noch ganz wenige Katholiken, die beides klar zu unterscheiden wissen: Kleider und Geist. Für die Mehrheit sind

alles nur Kleider und nichts als Kleider, die man der jeweils herrschenden Mode anzugleichen hat. Die allermeisten dieser „Katholiken“ wechseln daher inzwischen vollkommen bedenkenlos ihren Geist, d.h. ihren Glauben wie das Hemd. Das einzig Bleibende ist die ständige Veränderung. Denn, sobald man einmal damit angefangen hat, muß man sich immer neu der Welt angleichen, bleibt doch die Entwicklung in der Welt nicht einfach stehen. Nein, sie treibt unaufhörlich dem imaginären Punkt Omega entgegen...

Ein verheerendes Fehlurteil

Es müßte doch jeder echte Katholik spontan darüber erschrecken, daß die kirchlichen Institutionen nunmehr schon seit Jahrzehnten nicht mehr dem katholischen Glauben dienen, indem sie diesen gegen die vielen grassierenden Irrlehren verteidigen und soweit nur immer möglich den katholischen Glaubensgeist fördern, sondern im Gegenteil, auch noch all das ruinieren, was vielleicht noch nach katholischem Brauchtum riecht.

Es ist doch, so sollte man weiter meinen, unter Bergoglio ganz einfach unmöglich geworden, diese Metamorphose der kirchlichen Institutionen zu übersehen, diese unheimliche Verwandlung der Kirche Jesu Christi in eine von Menschen gemachte „Kirche“. Aus dem Gotteswerk ist bloßes Menschenwerk geworden und fast keiner nimmt diesen radikalen Wandel noch wahr!?

Ist das nicht überaus gespenstisch? Was ist da passiert? Kann man diese Tatsache überhaupt übersehen, kann man sie fortdauernd ignorieren? Wie ist so eine Verblendung möglich? Der Unterschied ist doch unübersehbar, der Widerspruch eklatant! Ist die Behauptung: Die Kirche vor dem Konzil und diejenige nach dem Konzil sei ein und dieselbe, wenn man sie nur mit der richtigen Hermeneutik der Kontinuität betrachte, nicht einfach nur lächerlich?! Wieso glaubten so viele diesem primitiven gedanklichen Taschenspielertrick des Herrn Ratzinger und freuten sich auch noch darüber?

Ein so verheerendes Fehlurteil ist nur aufgrund einer vorausgegangenen geistigen Metamorphose möglich. Durch diese allein wird nämlich die Urteilsbasis unmerklich soweit verändert, daß der Widerspruch als solcher nicht mehr ins Auge springt. Was früher wahr war,

zeigt sich plötzlich als falsch; was früher gut war, erscheint mit einem Mal als böse. Was früher katholisch war, ist jetzt längst eine verstaubte Requisite, ist inzwischen von den neuesten „Erkenntnissen“ der modernistischen Pseudowissenschaft längst überholt. Diese modernen „Katholiken“ haben sich daran gewöhnt, alle Glaubenswahrheiten in Frage zu stellen, sobald es das moderne „Denken“ erfordert – gehen ihnen doch die „Päpste“ und „Bischöfe“ seit Jahrzehnten mit „gutem“ Beispiel voran.

Göttliche Wahrheit statt Zeitgeist

Wir Restkatholiken dürfen niemals vergessen, daß auch wir als moderne Menschen das richtige Denken erst mühsam wiedererlernen müssen, sonst enden wir wie die Traditionalisten als Steigbügelhalter der Modernisten.

Zunächst einmal gilt es festzuhalten: Wir Katholiken laufen, da wir wesenhaft Antimodernisten sind, nicht dem Zeitgeist hinterher. Die Tagesmeinung kümmert uns nicht, weil unser Fundament die unveränderliche göttliche Wahrheit ist. Und diese von Gott bezeugte und verbürgte Wahrheit ist keiner Tagesmeinung unterworfen, sondern steht himmelweit über dieser. Letztlich erweist das Leben diese Wahrheit seit nunmehr fast zwei Jahrtausenden als die Wirklichkeit schlechthin. Die beeindruckendsten Zeugen für diese Tatsache sind unsere Heiligen. Diese sind unsere großen Vorbilder für ein glückliches und ein wahrhaft beglückendes Menschenleben, das allein aus dem von Gott verbürgten katholischen Glauben möglich ist, weil es die Wirklichkeit der Erlösung voraussetzt. Nein, wir sind mit unserem katholischen Glauben nicht hoffnungslos veraltet, sondern ewig jung, wie die göttliche Wahrheit ewig jung ist und bleibt.

Vorgeschriebene „Freiheit“

Ganz im Gegensatz dazu sieht der moderne Mensch sein Leben als freien Entwurf. Seltsamerweise ist diese vermeintliche Freiheit, das Leben selbst entwerfen zu können und zu sollen, mit einem ständigen Dem-Zeitgeist-hinterherlaufen-müssen verbunden, was wiederum von einer erschreckenden Naivität und von einem beängstigend primitiven Geist zeugt. Denn wo bleibt denn da die Freiheit, wenn sie dem Zeitgeist ständig hinterherlaufen muß, wenn mir

andere ständig sagen müssen, wie denn meine Freiheit auszusehen hat?

Aber gehen wir der Sache auf den Grund. Bei einem angeblich notwendigen freien Lebensentwurf stellt sich doch jedem denkfähigen Menschen sofort die Frage: Wie soll ich etwas Bestimmtes vollkommen frei entwerfen? Schließlich muß sich jeder konkrete Entwurf nach bestimmten Prinzipien, Kriterien, Voraussetzungen richten, will er gelingen. Denn bekanntlich kommt nichts von nichts. Mein Lebens-Entwurf braucht doch „Material“, er muß notwendigerweise auf die vorgegebene Wirklichkeit zurückgreifen, wenn er auch nur einigermaßen sinnvoll und lebbar sein soll. Wie kommt man also auf so eine, letztlich nicht zu verwirklichende Idee?

Die Neuerungssucht der sog. Humanisten

Nun, dieses moderne Lebensgefühl ist nicht einfach vom Himmel gefallen, sondern hat geistesgeschichtlich eine jahrhundertlange Vorgeschichte. Leo XIII. sprach von der Zeit der Renaissance, als der Zeit als *jene unheilvolle und beklagenswerte Neuerungssucht erregt war, wodurch zuerst eine Verwirrung in Bezug auf die christliche Religion entstand.*

Damals meinten die sog. Humanisten – nach immerhin über 1500 Jahren christkatholischer Geistesgeschichte und einer tatsächlich die ganze Wirklichkeit umfassenden gewaltigen Denkarbeit! –, daß man auf das antike Heidentum zurückgreifen müsse, um „Neuerungen“ erzielen zu können. Papst Leo XIII. erklärte weiter: *„Als jedoch alles seinen natürlichen Weg weiterging, wurden bald auch die Philosophie und von hier aus alle Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft in Mitleidenschaft gezogen.“*

Die Philosophie der Vorsokratiker

In dieser Zeit entdeckte man mit dem Heidentum auch plötzlich die alte heidnische Philosophie „neu“, mit der sich doch immerhin schon alle großen katholischen Gelehrten seit weit mehr als 1000 Jahren beschäftigt haben – griff dabei aber nicht auf Platon und Aristoteles zurück, sondern auf die Vorsokratiker. Bei diesen fanden sie noch genügend unausgegrenzte Gedanken, an denen man nun „neu“ anknüpfen konnte. Wir haben „neu“ in Anführungszeichen

gesetzt, weil man bei den Vorsokratikern wohl für alle modernen Irrtümer einen Vertreter findet. Das neue Denken war somit gar nicht so neu, wie man tat und den Menschen einredete, es war uralte. Denn am Geisteshimmel gibt es wahrlich nichts Neues mehr zu entdecken.

Heraklit von Ephesos

Im neuen Denken spielte der griechische Philosoph Heraklit eine Schlüsselrolle. Diesem wurde zwar der Ausspruch: „*Alles fließt ...*“ erst im Nachhinein zugesprochen, aber dieser bringt dennoch seinen Grundgedanken überaus griffig zum Ausdruck, und dieser paßt darüber hinaus auch noch hervorragend zum modernen Lebensgefühl: „*Alles fließt!*“

Das Leben sollte fortan nicht mehr statisch, also immer gleichbleibend sein, sondern es sollte dynamisch werden, es sollte auf dauernde Veränderung hin immer wieder neu interpretiert werden. Freilich wäre der griechische Philosoph recht aufgebracht, müßte er heute miterleben, wie man gerade ihn nicht einfach nur mit den modernen Lebensentwürfen in Verbindung bringt, sondern ihn gleich zum Ahnherrn derselben erklärt. Darin zeigt sich eine nur allzu sehr verkürzte Wiedergabe seiner Lehre und zudem eine Ideologisierung.

Heraklit stammte aus dem ionischen Ephesos, das in der heutigen Türkei nahe Izmir liegt. Der Philosoph verbrachte dort auch große Teile seines Lebens – er wurde 520 vor Christus geboren und starb 460 vor Christus. Heute noch bekannt sind vor allem die beeindruckenden Ruinen der Bibliothek. Der heidnische Philosoph soll seine Werke im Artemistempel von Ephesos hinterlegt haben. Artemis war eine Tochter des Zeus. Sie gehörte zu den zwölf höchsten Gottheiten im griechischen Götterhimmel und war die Göttin der Jagd, des Mondes und Hüterin von Frauen und Kindern. In Ephesos wurde die Anbetung der griechischen Göttin Artemis durch ein Bildnis der Göttin veranlaßt, das vom Himmel gefallen sein soll. Artemis wurde in Ephesos besonders als Fruchtbarkeitsgöttin verehrt.

Der Einfluß Heraklits auf die „Philosophen“ der Aufklärung

Heraklit von Ephesos – die Antike gab ihm den Beinamen „der Dunkle“ – war ein einflußreicher Vorsokratiker, dem die Oberflächlichkeit

im Denken und Handeln der meisten Menschen bitter aufstieß. Seinen Beinamen dürfte er zum einen Teil seinem düsteren Charakter verdanken – auf bayrisch würde man ihn einen „Grandler“ nennen – zum anderen Teil seinen oft nur schwer verständlichen Gedanken, die er zudem auch noch ohne Punkt und Komma niederschrieb.

Seine Gedanken sind uns nur noch in wenigen Fragmenten erhalten und stellen meist recht trockene Sätze oder Sinnsprüche dar, die viel Raum für eine Interpretation lassen. Das war wohl auch der Grund, daß er in der Zeit der Aufklärung, aber auch noch später etwa auf Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, Ferdinand Lasalle, Friedrich Nietzsche oder Martin Heidegger einen bedeutenden Einfluß ausübte.

Dabei steht eine solch späte Rezeption immer vor der großen Gefahr, aus den Fragmenten Gedanken herauszulesen, die der Autor niemals niederschreiben wollte. Was bei Heraklit durchaus zu befürchten ist. Immerhin gehört Heraklit als Vorsokratiker noch zu den „archaischen“ Denkern – und wie wir schon erwähnt haben, waren seine Gedanken geheimnisvoll-dunkel. „Archaisch“ hier durchaus positiv in dem Sinne von „urtümlich“ gemeint, als ein Denken, das noch die ganze Wirklichkeit im Blick hatte und keine vorausgehende Auswahl im modernen ideologischen Sinne getroffen wurde. Damals bedeutete dieses „die ganze Wirklichkeit im Blick haben“ zudem noch eine Bindung an die Mythologie, der man durchaus Wirklichkeitserkenntnis zuerkannte.

Heraklits „urtümliche“ Welterklärung

Nehmen wir als Beispiel eines der berühmtesten Fragmente (frg. 53; Nummerierung nach Diels). Heraklit spricht vom Krieg („*pólemos*“) als vom „Vater Aller“. In einem anderen Fragment (frg. 80) spricht er davon, der Krieg sei das „Gemeinsame“ oder „Allgemeine“: „*Die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien.*“

Bei einer solchen Aussage wird es offensichtlich, es ist gar nicht so einfach zu verstehen, was der Philosoph genau sagen will. Dasselbe gilt für seine „urtümliche“ Welterklärung, die uns naturwissenschaftlich verbildeten modernen Menschen einerseits fremd ist, andererseits wiederum recht moderne Töne anzuschlagen weiß.

Für Heraklit war das Weltall von ewigem Bestand. Es sei weder von Göttern noch von Menschen geschaffen worden, wobei man immer mitbedenken muß, daß die Götterwelt der Griechen recht menschliche Züge aufwies. Er nennt das Weltall ein göttliches Urfeuer, das sich selbst löscht und selbst entzündet. Wobei er sich zu einer vitalen Kraft eines Urwesens bekannte, aus dem sich durch ständiges Auf und Ab die Vielheit und die Einheit ergibt, womit wohl sein Weltall pantheistisch zu deuten ist. Der ganze Werdeprozeß des Alls ist zugleich ein göttliches Werden.

Das Feuer ist für ihn auch der Inbegriff von Lebendigkeit und Beweglichkeit. Durch ständigen Kampf entsteht daraus die Vielheit der Dinge – wir erinnern uns an den Krieg als Vater von Allem. Mit Krieg ist also nicht einfach nur der Krieg zwischen den Menschen gemeint, er umfaßt viel mehr. Mit der Eintracht entsteht die Erstarrung, die in die Einheit des Urfeuers übergeht.

Wir sehen, bei den Vorsokratikern sind die Begriffe z.T. noch mythologisch beladen und in diesem Sinne bedeutungsschwer. Dieses Feuer, von dem der Philosoph spricht, ist selbstverständlich viel mehr als das Feuer in einem Herd, wovon doch der Name stammt. Für Heraklit ist dieses Feuer zudem reine Vernunft. In diesem Zusammenhang prägte er den Begriff des Logos (Vernunft, Wort, Einsicht), der eine ganz zentrale Rolle in der griechischen Philosophie einnehmen wird. Er erklärte, in diesem Logos befände sich die vernunftgemäße Weltordnung. Das Ziel des Philosophen sollte deswegen sein, den Logos zu begreifen und zu verstehen. Das Werden war also für Heraklit nicht chaotisch, sondern von einer allwaltenden Vernunft geleitet und geordnet.

In diesen Denkraum muß man letztlich den berühmt gewordenen Ausspruch „alles fließt“ einordnen und versuchen zu verstehen.

„Alles fließt ...“

Als Heraklit einmal gedankenversunken am Ufer eines Flusses saß und das Fließen und die Bewegungen des Wassers beobachtete, soll ihm plötzlich der Gedanke gekommen sein, daß auf dieser Welt nichts bleibend, absolut und eindeutig ist. Das soll mit dem Wort: „panta rhei“ („alles fließt“) ausgesagt werden: Nichts in dieser Welt ist von bleibendem Bestand.

So wie man nicht zweimal in denselben Fluß steigen kann, so kann man auch nicht sagen, daß die Dinge immer dieselben blieben.

Dabei versuchte Heraklit die Gegensätze, wie etwa Tag und Nacht, Wachsein und Schlafen, Eintracht und Zwietracht, durch den ständigen Fluß der Dinge, also ihre ständigen Veränderungen zu erklären, indem er den dahinterstehenden „Logos“, den alles übergreifenden Sinnzusammenhang zeigen wollte.

Es gelang ihm jedoch dabei nicht mehr, das jeder Veränderung zugrundeliegende Bleibende als Wirklichkeit zu fassen. Diese Wirklichkeit löste sich in ihre sich ständig wandelnden Erscheinungen auf. Dadurch wurde ihm das Wesen der Dinge unerkennbar, also das, was das Ding zu dem macht, was es konkret als Bestimmtes ist. Erkenntnistheoretisch handelte es sich also um einen Agnostizismus. Dieser wiederum ist die philosophische Grundlage des Modernismus.

Die Rezeption Heraklits durch Aristoteles

Ob Heraklit alles so gemeint hat, wie man es ihm heutzutage in den Mund legt, wissen wir freilich nicht sicher, weil wir seine Überlegungen lediglich aus den Aufzeichnungen anderer Autoren fragmentarisch rekonstruieren können. Aristoteles geht auf das Heraklit zugeschriebene Wort „*alles fließt*“ im Zusammenhang mit der Frage nach der Erkennbarkeit von Wahrheit bezüglich des veränderlichen Seienden und seiner Kritik an der platonischen Ideenlehre ein: „*Die Ideenlehre ergab sich für ihre Anhänger deshalb, weil sie von der Wahrheit durch die Worte Heraklits überzeugt waren, daß alle Sinnesdinge in stetem Flusse seien: sollte es also eine Wissenschaft und eine Einsicht von etwas geben, so müßte es neben den sinnlich erfaßbaren Naturen noch von diesen verschiedene, bleibende geben; denn vom Fließenden existiert keine Wissenschaft*“ (Met. M4, 1078b12–17).

Während Heraklit von einem ständigen „*Fluß aller Erfahrung*“ ausgeht, weil die Sinnesdinge sich im ständigen Fluß der Veränderung befinden, erkennt Platon darüber hinausgehend eine Welt der Ideen an, in denen das Bleibende sich findet: denn, wie Aristoteles bemerkt, vom Fließenden existiert keine Wissenschaft.

Die Widersprüchlichkeit des modernen Denkens

Dies ist eine überaus bedeutsame philosophische Einsicht, die an Aktualität kaum zu überbieten ist!

Ist es nicht überaus frappierend, wenn das moderne Denken ständig beides zugleich behauptet: Die andauernde Veränderung und die Wissenschaftlichkeit des modernen Wissens? Liegt darin nicht ein Widerspruch in sich? In der Tat, denn von einem sich ständig ändernden Sein kann es keine Wissenschaft geben, weil die Wissenschaft nur Bleibendes erfassen und benennen kann. Würde ein moderner Wissenschaftler zu seinen „neuesten“ Erkenntnissen ehrlich hinzufügend sagen: „Morgen sind sie nichts mehr wert, weil morgen schon wieder alles anders ist“, dann hätte er sicherlich keinen großen Erfolg mehr. Denn auf ein „Wissen“, das sich notwendigerweise immer ändert, kann ich mich letztlich nicht stützen, denn dieses „Wissen“ verbürgt mir keine Wirklichkeit! Dieses „Wissen“ ist bloßer Schein, weswegen Parmenides dem Auge und dem Ohr keine klare und distinkte Erfassung ihrer Gegenstände zutraut, „*das Auge erblickt nichts, das Ohr rauscht nur*“, wie er formuliert. Das „Wissen“ über sich ständig nur ändernde Dinge kann letztlich nur diffus sein. Das Auge sieht nur Farben und Hell und Dunkel, das Ohr hört nur Töne. Aber über das, was sich dahinter verbirgt, weiß das Auge und das Ohr nichts – also: *das Auge erblickt nichts, das Ohr rauscht nur*. Mit anderen Worten: All meine (Sinnes)Erkenntnis ist letztlich nichts wert – geistige Erkenntnis aber gibt es nicht, also bleibt nur absolute Skepsis! Diese absolute Skepsis steht letztlich hinter dem sog. modernen Denken.

Wandel und Beständigkeit

Wie Arbogast Schmitt in seinem Buch „Die Moderne und Platon“ bemerkt, hat der Neuplatoniker Syrian die schon in der Antike vertretene (Fehl-)Deutung der platonischen Ideenlehre korrigiert, *die besagt, Platon habe mit der Entwicklung der Ideenlehre die Lehren seiner beiden Lehrer – Heraklit und Sokrates – verbunden und er habe die Annahme von Ideen für nötig gehalten, um mit dem Faktum des permanenten Wandels der empirischen Welt erkenntnistheoretisch fertig zu werden* (Syrian. in *Metaph.* (Syriani in *Metaphysica commentaria*, in: *Commentaria in*

Aristotelem Graeca (=CAG), VI,1, ed. Wilhelm Kroll, Berlin 1902) 104,10-14): „*Und auch nicht sind sie (sc. die Platoniker) wegen des Flusses <der Erscheinungen> zur <Annahme> dieser bestimmten Ursachen (=der Ideen) gekommen, sondern sie haben im Gegenteil das, was <an und für sich bloß> konfus ist und wandelbar und unbeständig und vielgestaltig, <erst> aus der Unterscheidung dieser Substanz (=den Ideen) (sc. von den wahrnehmbaren Einzeldingen) und daraus, daß es an der Identität und an bleibendem Sein und Ordnung Anteil hat, erfaßt (=erfassen können).*“ Mit anderen Worten: *Eine Erkenntnis der wahrnehmbaren Welt und auch eine Erkenntnis der Wandelbarkeit und Unbeständigkeit der wahrnehmbaren Welt wird überhaupt nur dann möglich, wenn dieses Wandelbare als etwas Bestimmtes und Identisches gedacht wird bzw. als etwas, das in gewisser Hinsicht etwas festhaltbar Identisches ist.*“ (Arbogast Schmitt, *Die Moderne und Platon*, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart 2003, S. 226, Fußnote 215)

Es ist eine grundlegende Einsicht, die man nicht genug betonen kann: Das Wandelbare als solches ist nicht erkennbar, erkennbar ist immer nur Bestimmtes, Bleibendes, festhaltbar Identisches. Heraklit kann das ständige Fließen des Flusses sozusagen nur vom sicheren Ufer aus beschreiben und fassen – und dieses sichere Ufer war für ihn sein göttliches Urfeuer. Würde er in den Fluß hineinspringen, würde er gedanklich schnell in den Fluten untergehen und es wäre geschehen um den „Logos“, die vernünftige Erklärung unserer Welt. Nun, genau das ist es, was die Modernisten machen, sie springen in den Fluß – und gehen darin zugrunde!

Pius X. über „das Leben“ bei den Modernisten

Der Fluß, das ist für die Modernisten „das Leben“, wie es der hl. Pius X. in seiner Enzyklika „Pascendi“ ausführte: „*Da so Kraft und Schicksal der dogmatischen Formeln unbeständig ist, nimmt es kein Wunder, daß die Modernisten so sehr darüber spotten und sie verachten; sie ihrerseits kennen und preisen nur das religiöse Gefühl und religiöse Leben. Deshalb greifen sie auch verwegen die Kirche an, als wenn sie auf falschem Wege wäre, weil sie von der äußeren Formel nicht die religiöse und sittliche Kraft zu unterscheiden wisse, sich in eitlen Mühen hartnäckig auf inhaltleere Formeln*

versteife und dabei die Religion selbst fahren lasse. – Blinde und Blindenführer, die aufgeblasen durch den stolzen Namen: Wissenschaft! in ihrem Wahn so weit gehen, daß sie den ewigen Begriff der Wahrheit und das echte Gefühl der Religion verkehren! Sie führen ein neues System ein, in schranken- und zügelloser Begierde nach Neuerungen suchen sie die Wahrheit nicht da, wo sie wirklich und gewiß liegt, sie schieben die heiligen und apostolischen Überlieferungen beiseite und schließen sich an eine unsichere, von der Kirche nicht gebilligte Lehre eitel und nichtig an und glauben – die Toren! – dadurch die Wahrheit selbst stützen und aufrecht halten zu können.’ (Leo XIII., Litt. Ap. In magna, 10. Dezember 1889)“

Wenn es nicht so ernst wäre, wäre es eigentlich schon lustig: Die Modernisten werfen ihren Gegnern immer genau das vor, was sie selber tun. Sie werfen der Kirche vor, sich hartnäckig auf inhaltsleere Formeln zu versteifen und dabei die Religion selbst fahren zu lassen. Für sie verbürgt angeblich „das Leben“, also gerade die ständige Veränderung und Anpassung den „Inhalt“. Was für ein hanebüchener Unsinn! In dieser Art von Leben löst sich sowohl der Glaube seinem Inhalt nach, als auch seiner Praxis nach auf, es wird jegliche Religion fahren gelassen, denn Religion wird zur bloßen Phantasterei des religiösen Gefühls, das man dann Leben nennt. Wahrlich: *Blinde und Blindenführer, die aufgeblasen durch den stolzen Namen: Wissenschaft! in ihrem Wahn so weit gehen, daß sie den ewigen Begriff der Wahrheit und das echte Gefühl der Religion verkehren!*

Insofern Religion Wirklichkeit verbürgen soll, muß sie wahr sein, wenigstens im gewissen Rahmen soweit überprüfbar wahr sein, daß man es moralisch verantworten kann, sie anzunehmen. Eine übernatürliche Offenbarungsreligion muß insoweit göttlich verbürgt werden, daß es vernünftig ist zu glauben. Das hat die katholische Kirche immer hervorgehoben und auch in ihrer Apologetik (Glaubensverteidigung) ausgiebig gezeigt, daß es tatsächlich so ist. Das aber erschien den Modernisten in ihrem Wahn alles als Stroh von gestern: *Sie führen ein neues System ein, in schranken- und zügelloser Begierde nach Neuerungen suchen sie die Wahrheit nicht da, wo sie wirklich und gewiß liegt, sie schieben die heiligen und apostolischen Überlieferungen beiseite und schließen sich an eine unsichere, von der Kirche nicht gebilligte Lehre eitel und*

nichtig an und glauben – die Toren! – dadurch die Wahrheit selbst stützen und aufrecht halten zu können.’

Hegels Widerspruchslehre (Dialektik)

In unserem Zusammenhang ist es durchaus erwähnenswert, daß auch der deutsche Philosoph Hegel in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie auf den Vorsokratiker eingeht: „*Heraklit sagt nämlich: Alles fließt, nichts besteht, noch bleibt es je dasselbe.*“ Wobei Hegel schlußendlich Heraklit in seinem Sinne vereinnahmt und zum Urahn der Dialektik erklärt. Aber geschieht das zurecht?

Bei Heraklit ist der „Logos“ manchmal nur die substantielle Natur (phýsis) der Dinge, aber im Hinblick auf deren „besondere Fügung“ (harmoniē) zur Gesamtwirklichkeit, was er am Bild vom gespannten Bogen zeigen möchte: „*Sie verstehen nicht, wie es auseinandergetragen mit sich selbst im Sinn zusammengeht: gegenstrebigte Vereinigung wie die des Bogens und der Leier*“ (frg. 51). Aus der Wechsel- und Zusammenwirkung von Bogen und Sehne ergibt sich die „Harmonisierung“ eines Widerstreits. Diese Einheit gegensätzlich wirkender Teile kann wiederum Objekt unserer Anschauung sein, wie es für „*Anfang und Ende beim Kreisumfang*“ gilt (frg. 103). In deren sinnlich erfahrbarem Zusammenfallen vermeinte nun Hegel das prägnanteste Bild der Widerspruchslehre zu erkennen.

Aber bei Hegel gibt es keine „Harmonie“ mehr, vielmehr löst sich im dialektischen Kampf von These und Antithese die Wahrheit des alles umfassenden und zusammenhaltenden Logos auf. „Alles fließt“ heißt nunmehr: Es gibt immer nur Momentaufnahmen durch unsere Anschauung, die wir sodann „Wahrheit“ nennen, die aber mit „Wahrheit“ nichts zu tun hat, weil diese „Wahrheit“ wiederum nur eine neue These (Meinung) ist, der sich eine Antithese (Gegenmeinung) entgegenstellt, was wiederum zur Synthese (einer vermittelnden Übereinkunft) führt.

Diese, sich ständig wandelnde „Wahrheit“ der hegelschen Dialektik ist einer der Ahnen des Modernismus. Im Modernismus wird die „Wahrheit“, das „Dogma“ im Leben und in der Geschichte fein zermahlen, so daß davon nur mehr Wortstaub übrigbleibt. Die „Theologie“ der Modernisten spielt mit lauter leeren Wort-

hülsen, die niemand mehr versteht, weil sie nichts Bestimmtes mehr aussagen wollen und können.

Ist Heraklit wirklich der Urvater der Dialektik?

In einem eher launisch zu nennenden Gedicht, faßt der deutsche Chemiker Prof. Dr. Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger die Gedanken des griechischen Philosophen zusammen:

Alles fließt, sagt Heraklit,
manchmal träge, manchmal munter;
doch er meinte nicht damit:
Alles geht den Bach hinunter!

(Quadbeck-Seeger, *Der Wechsel allein ist das Beständige*, Wiley-VCH Verlag, 2002)

Die Schlußfolgerung des Gedichtes ist freilich nur eine Behauptung, die nur dann berechtigt ist, wenn unsere modernen Interpreten Heraklit unvollständig oder falsch interpretiert hätten, was wir gerne annehmen wollen, denn wenn auch Heraklit durchaus moderne Gedanken formulierte, war er dennoch kein moderner Mensch im heutigen Sinne, sondern ein antiker Mensch, der um die philosophische Erfassung der Wirklichkeit kämpfte.

Wohl jeder kennt den Satz Heraklits: „*Es ist unmöglich, zweimal in denselben Fluß hineinzusteigen*“, und meint ihn leicht als Unumkehrbarkeit der Dinge und ihrer ständigen Veränderung verstehen zu können. Aber was meint der griechische Philosoph etwa mit dem Satz: „*Die Zeit ist ein Kind, das spielt, indem es die Spielfiguren bewegt: Sie ist das Königtum eines Kindes*“?

Oder was meint Heraklit genau, wenn er kritisiert: „*Obwohl die Vernunft allen gemeinsam ist, lebt die Masse so, als hätte jeder seine Privatvernunft*“? Ist das nicht eine Kritik des ganzen modernen Denkens, das sich so gerne auf ihn beruft? Übrigens ist für Heraklit auch die Unterwerfung des Menschen unter die Vernunftgesetze der Schlüssel zur eigenen Glückseligkeit. Insofern ist der Mensch auch Schmid seines eigenen Glückes, das nicht von der Willkür der Götter abhängt.

Als echter Philosoph müßte man einsehen, daß der Schluß von dem Flußerlebnis auf die Wirklichkeit philosophisch vorschnell ist und letztlich im naiven Denken stehen bleibt, was schließlich Platon und Aristoteles ausdrücklich

aufgezeigt haben, wie jeder nachlesen kann. Das irdische Sein hat immer zwei Seiten, das Bleibende und das sich Verändernde. Die wahre Philosophie versteht es, beides recht zu deuten, d.h. in oder auch trotz der Veränderung das Bleibende zu erkennen, gedanklich zu erfassen und zu bewahren.

Insofern man das „alles fließt“ wie in der Moderne absolut setzt, ist es ein philosophischer Irrtum mit weitreichenden Folgen. Angewandt auf unser Menschenleben heißt das: Der Mensch ist nicht einfach Mensch, er muß sich vielmehr im ständigen Fluß des Seins erst selbst erfahren und definieren – und das ist nun derzeit ganz modern!

Philosophische Skepsis: Der Agnostizismus

In der neueren Zeit wurde dieser Gedanke von dem französischen „Philosophen“ Jean-Paul Sartre (1905-1980) wohl am griffigsten und immerhin noch ehrlich formuliert. Die grundlegende Aussage, die aus der philosophischen Skepsis, dem sog. Agnostizismus folgt, ist diese: „*Es gibt keine Natur des Menschen, die den Menschen festlegt, sondern der Mensch ist das, wozu er sich macht.*“

Dabei bleibt Sartre nicht einfach bei der philosophischen Skepsis stehen, er gibt zudem den letzten Grund für diese an, wenn er sagt, es gibt „*keine menschliche Natur, da es keinen Gott gibt, sie zu ersinnen.*“ Das Wissen um das Wesen der Dinge ist unlösbar an die Erkenntnis der Welt als Schöpfung gebunden. Ohne Gott als allweisen Schöpfer der Welt versinkt die Welt in ein sinnloses Chaos. In seinem Werk von 1946 „*Der Existenzialismus ist ein Humanismus*“ beschreibt Jean-Paul Sartre dieses Chaos so:

„*Dostojewskij hatte geschrieben: ‚Wenn Gott nicht existierte, so wäre alles erlaubt.‘*“

Da ist der Ausgangspunkt des Existenzialismus. In der Tat, alles ist erlaubt, wenn Gott nicht existiert, und demzufolge ist der Mensch verlassen, da er weder in sich noch außerhalb seiner eine Möglichkeit findet, sich anzuklammern. Vor allem findet er keine Entschuldigungen.

Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, andererseits aber dennoch frei, da er, einmal in die Welt geworfen, für alles verantwortlich ist, was er tut. Der Existenzialist glaubt nicht an

die Macht der Leidenschaft, er wird nie denken, daß eine schöne Leidenschaft ein verwüstender Wildbach ist, der den Menschen unvermeidlich zu gewissen Taten führt und der deshalb eine Entschuldigung ist. Er denkt, der Mensch sei für seine Leidenschaft verantwortlich. [...]

Wir nehmen das Wort ‚Verantwortlichkeit‘ in einem banalen Sinne von ‚Bewußtsein (davon), der unbestreitbare Urheber eines Ereignisses oder eines Gegenstandes zu sein‘.

Sartres entmenschter Mensch

Der Mensch ohne Gott ist ein bloßes Zufallsprodukt der Evolution, ein winziges Staubkörnchen, das sinn- und ziellos im unermeßlichen All herumschwebt, da er weder in sich noch außerhalb seiner eine Möglichkeit findet, sich anzuklammern. Dieser Mensch soll nun dennoch inmitten dieses sinn- und ziellosen Lebens – aus freiem Entschluß – seinem Leben einen Sinn einstiften. Er ist verurteilt, frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, andererseits aber dennoch frei, da er, einmal in die Welt geworfen, für alles verantwortlich ist, was er tut.

Wie kann ich aber für etwas verantwortlich sein, das ich nicht kenne? Wie kann ich etwa für eine Leidenschaft verantwortlich sein, wenn ich deren Sinn nicht einsehen und verstehen kann, weil es einen solchen Sinn gar nicht gibt?

Sartre spintisiert weiter: „Der Mensch ist nichts anderes als sein Entwurf; er existiert nur in dem Maße, als er sich entfaltet.“

Nun gibt es theoretisch unendlich viele Möglichkeiten eines Lebensentwurfes, aber (nach Sartre) keine objektive Norm, an der ich ermes- sen kann, ob mein Lebensentwurf gelungen ist oder nicht. Muß dieser Versuch letztlich nicht in einer Resignation enden? Was Jean-Paul Sartre beschreibt, ist in der Tat ganz schön deprimierend: „Der Mensch muß sich sein eigenes Wesen schaffen; indem er sich in die Welt wirft, in ihr leidet, in ihr kämpft, definiert er sich allmählich; und die Definition bleibt immer offen; man kann nicht sagen, was ein bestimmter Mensch ist, bevor er nicht gestorben ist, oder was die Menschheit ist, bevor sie nicht verschwunden ist.“ (Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays, Jean-Paul Sartre, Hrsg. Vincent von Wroblewski, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 6. Auflage August 2012, S. 116)

Für einen „Philosophen“ ist der Text schon recht blamierend, denn wer ist denn dieser „man“, der nach dem Verschwinden der Menschheit feststellen soll, welchen Sinn denn die Menschheit eigentlich hatte? Obwohl der Mensch nach Sartre sein ganzes Leben lang nicht sagen kann, wer und was er tatsächlich ist, behauptet er dennoch: „Der Mensch ist voll und ganz verantwortlich“, gemeint ist für sich selbst verantwortlich. Wie aber kann ich für mich selbst verantwortlich sein, wenn ich nicht weiß, wer und was ich bin? Setzt Verantwortlichkeit nicht Identität voraus? Und setzt Identität nicht eine erkennbare Natur voraus?

Letztlich war Sartre notwendigerweise ein chaotischer Denker, denn wenn alles nur Chaos ist, kann auch unser Denken nur chaotisch sein. Er selbst gesteht: „Für uns gibt es so etwas wie die Philosophie als solche überhaupt nicht. Denn wie auch immer man diesen Schatten der Wissenschaft, diese graue Eminenz der Humanität, betrachten mag, sie ist nur eine hypostatier- te Abstraktion. In Wirklichkeit gibt es nur Philosophien.“ (Marxismus und Existenzialismus. Versuch einer Methodik. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1964)

Die Philosophie, die nach Sartre nur eine hypostatier- te [vergegenständlichte] Abstraktion ist, ist die wahre Philosophie, die „Philosophia perennis“. Die „Philosophien“ hingegen, diese sind das gegenwärtige Meinungschaos, das aus der Verzweiflung des Die-Wirklichkeit-nicht-erkennen-Könnens entstanden ist und in dem wir uns heutzutage zurechtfinden müssen.

Die Berufung des Menschen zur Heiligkeit

Natürlich ist es auch für uns Katholiken einfach eine Tatsache, daß jeder Mensch sein Leben frei entwerfen muß, kommen wir doch als Kinder auf die Welt. Aber für uns haben selbstverständlich beide Begriffe, „frei“ und „entwerfen“, einen ganz anderen Sinn als heute üblich. Über die Umdeutung dieser Begriffe im Zusammenhang mit der Technisierung unserer Welt hat sich P. Johannes M. Hollenbach S.J. in seinem Buch „Der Mensch als Entwurf“ ausgiebig Gedanken gemacht. Dabei verweist er vor allem auf den Einfluß der „neuen“ Ideen auf die Erziehung. Denn letztlich ist für einen gelungenen Entwurf des eigenen Lebens die Kindheit entscheidend. Der junge, werdende Mensch braucht entspre-

chende Hilfen, um die schwere Aufgabe seines ganz persönlichen Lebensentwurfs bewältigen zu können. Der Erzieher muß dem Kind, dem Jugendlichen eine Hilfestellung geben, sein Leben frei und sinnvoll zu gestalten. Dabei gibt es für jeden Katholiken selbstverständlich unumstößliche Voraussetzungen:

Der Mensch ist immer Geschöpf Gottes, ja er ist durch die gottgeschenkte Gnade sogar Kind Gottes. Darum ist sein höchstes, letztes Lebensziel, Gott zu erkennen, IHM zu dienen und IHN zu lieben und dadurch in den Himmel zu kommen. Letztlich soll jeder von uns ein Heiliger werden. In dieser Hinsicht ist der Mensch nicht frei, weil Gott das letzte Ziel des Lebens vorgegeben hat.

Da nun aber jeder Mensch einmalig ist, ist auch seine Heiligkeit einmalig. Wenn auch das Ziel dasselbe ist, so ist doch der Weg dorthin für jeden Menschen wieder anders. Jeder Mensch muß seine Heiligkeit frei verwirklichen, denn Gott erwartet unsere freie Hingabe. Letztlich gibt es unendlich viele Möglichkeiten der Heiligkeit, ist doch das Reich des Guten unermeßlich groß.

Wir sehen am Beispiel unserer Heiligen, daß es keine zwei Heiligen gibt, die sich einfach wie ein Ei dem anderen gleichen. Jeder Heilige hat seinen ganz eigenen, ganz persönlichen Weg der Heiligkeit finden und gehen müssen. Je klarer jedoch der Mensch sein letztes und höchstes Ziel vor Augen hat, desto hochgemuter wird er es auch anstreben und zu verwirklichen suchen. Wie desorientierend muß hierbei der moderne freie Lebensentwurf auf das Kind oder den Jugendlichen wirken, der im Nichts gründet. Pater Hollenbach S.J. bemerkt dazu:

Die Verantwortung der Erzieher

Die irrije Meinung über die Unmöglichkeit der Erkenntnis allgemeingültiger Wahrheit und absoluter Normen wirkt sich für die metaphysische Entwurzelung der Kinder und Jugendlichen um so verhängnisvoller aus, je kritikloser sie in die Psychologie, Psychiatrie und Pädagogik übernommen wird. Man glaubt, mit einigen interessanten philosophischen Sentenzen für so lebenswichtige Wissenschaften eine „anthropologische“ Grundlage zu schaffen. In Wirklichkeit handelt es sich dabei meistens um eine

oft unglaublich anmutende Kritiklosigkeit — um nicht zu sagen: Unkenntnis —, die sich nichts daraus macht, die Ergebnisse der Erfahrung in ein konstruiertes Schema „einzuordnen“, weil man sich aus affektiver Ablehnung nicht mehr mit einem Ordnungsbild auseinandersetzen will, das vielleicht auch für einen persönlich praktische Folgen nach sich ziehen könnte.

(Johannes Michael Hollenbach S.J., *Der Mensch als Entwurf*, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt am Main 1957, S. 83 f.)

Da ein vollkommen freier Lebensentwurf metaphysisch unmöglich ist, muß auch die moderne, angeblich voraussetzungslose, weil „freie“ Pädagogik – freilich jetzt uneingestanden und darum in unglaublich anmutender Kritiklosigkeit – stillschweigende Voraussetzungen machen, die sie sodann den Kindern als „freie Wahl“ suggeriert. Denn das Kind hat ja noch gar nicht das notwendige Wissen, um „frei“ wählen zu können. „Freie Wahl“, wenn sie vernünftig und verantwortbar sein soll, setzt immer schon entsprechendes Wissen um die allein sinnstiftende Wirklichkeit voraus. Insofern das Kind dieses Wissen noch nicht besitzt, tappt es vollkommen im Dunkeln und ist dem Erzieher gewissermaßen ausgeliefert und von ihm vollkommen abhängig. Darin gründet die große Verantwortung des Erziehers dem Kind gegenüber. Wir Katholiken wissen, wie unser Jesuit hervorhebt:

Die Anerkennung gültiger Wahrheiten und absolut geltender Normen setzt die Anerkennung eines persönlichen Schöpfers und Herrn voraus. Solange man aber mit Berufung auf Kants fundamentalen Irrtum über die Unmöglichkeit der Erkenntnis übersinnlicher Wirklichkeit die theoretische Möglichkeit des Ausweichens hat, hält man sich für berechtigt, die übersinnliche Wirklichkeit seinen theoretischen Wünschen anzupassen und die echte metaphysische Einstellung des Kindes als „magisch“ und „mythologisch“ despektierlich abzutun. Müßte man sich nicht ernsthaft fragen, was die Neigung zum kindlichen Gehorsam, die Absolutsetzung von Normen bedeutet? Sind das nicht auch „Erfahrungstatsachen“, die der Philosophie ebenso zugänglich sein sollten wie einer vorurteilsfreien Psychologie?

Wenn schon Erfahrung der Ausgangspunkt von überzeugenden Theorien sein soll, warum nicht auch in diesem Falle, wo es um lebendige Menschen geht und um Heil oder Unheil unserer heranwachsenden Generation? (Ebd. S. 84)

Ganzheitliche Erziehung

Nur im Blick auf die Gesamtwirklichkeit kann man das Kind auch ganzheitlich erziehen. Insofern man vorneweg die übersinnliche Wirklichkeit ausblendet, wird man das Kind den eigenen Vorstellungen gemäß zurechtbiegen und die *echte metaphysische Einstellung des Kindes als „magisch“ und „mythologisch“ despektierlich* abtun. In Wirklichkeit muß und will das Kind sich die „übersinnliche Wirklichkeit“ Schritt für Schritt erschließen. Es muß lernen, daß die Welt mehr ist, als bloßes Dasein von Dingen, die wir sinnlich wahrnehmen können und die wir zum Leben brauchen. Das kindliche Fragen zielt letztlich auf eine metaphysische, eine geistige Durchdringung der Wirklichkeit ab.

Mit anderen Worten, es geht um „*Überwindung einseitiger Blickrichtung*“ wie es P. Hollenbach in seinem Buch nennt:

Die Urleidenschaft des Menschen

Der einzige Zugang zur „intelligiblen“ Welt besteht nach Kant nicht in der Seins-einsicht, sondern in der eigenen Freiheit, insofern der Mensch darin an sich selbst erfährt, daß er sich gegen den Zwang der Triebe selbst behaupten kann. Kant übersah aber dabei, daß Freiheit nicht nur Verfügungsmacht über „von unten“ kommende Triebimpulse besagt, sondern ebenso auch Entscheidungsmacht für einen „von innen“ her leidenschaftlich gesuchten Glückszustand der eigenen Person. Der Mensch will ja nicht einfach frei handeln, sondern das freie Handeln dient ihm dazu, frei zu *sein*. Dieses Freiseinwollen besagt negativ zwar Freisein von Enge, von Irrtum, von Not oder Leid. Aber warum sucht der Mensch diesen Zustand? Doch nur, weil er von vornherein (a priori) mit der Urleidenschaft seines ihn überkommenden Wollens (emotional) den Glückszustand als höchste Vollendung der Freiheit wertet. Thomas von Aquin bezeichnet diese

Urleidenschaft mit dem nüchternen Ausdruck „Neigung zum Gutsein im allgemeinen“ (SG, S. 33 f., 73, 108). (Ebd. S. 149)

Ein unvoreingenommener Blick ins Menschenherz, so meint man, müßte doch zu der Einsicht führen, daß die Freiheit des Menschen nicht nur ein „Freiseinwollen von“ besagt, sondern immer zugleich auch ein „Freiseinwollen für“. Es ist die *Urleidenschaft*, die sich mehr oder weniger verschüttet in jedem Menschenherzen findet, diese „Neigung zum Gutsein im allgemeinen“. Weil letztlich „Gutsein“ allein „Glück“ bedeutet. Da nämlich Gott unendlich gut ist, ist ER auch unendlich glücklich! Somit ist diese „Neigung zum Gutsein im allgemeinen“ als Urleidenschaft eine göttliche Mitgift des Schöpfers an sein geistbegabtes Geschöpf und zudem ein wunderschönes Überbleibsel aus der Erfahrung des Glückes im Paradies. Durch das moderne Denken wird jedoch der Zugang zum Verständnis dieses Glückes versperrt. Pater Hollenbach erklärt nun weiter:

Um das eigene Gutsein „im allgemeinen“ wollen zu können, muß aber das eigene Sein zunächst „erblickt“, „entdeckt“ sein. Und um das eigene Sein in Richtung auf das erkannte Gutsein durch freies Handeln entfalten und ergänzen zu können, muß das Wollen sich auf einen Zustand der eigenen Person richten, den sie für sinnvoll hält. Beide Bedingungen sind aber dann gegeben, wenn der Mensch um sein eigenes Wirklichsein weiß und dieses leidenschaftlich bejaht, und zugleich einen Zustand des Seins der eigenen Person erstrebt, der nicht mehr „Mittel“ zu etwas anderem ist, sondern in sich lebenswert. Im Wissen um das eigene Wirklichsein wird der Geist des Menschen von vornherein aufgeschlossen für alles Wirkliche. Dieses Wissen ist nicht etwa zum Unterschied von den sogenannten „Erfahrungstatsachen“ der „Außenwelt“ eine weniger wirkliche Tatsache, sondern sie ist selbst überhaupt erst die Grunderfahrung oder besser der Erfahrungsgrund für alles, was der Mensch als Tatsache erfahren, erfassen und begreifen kann (SG, S. 172 ff.). (Ebd. S 149 f.)

Gutsein ist Sein

Es kann hier nur angedeutet werden, was die Alten meinen, wenn sie sagen, daß Gutsein und Sein gleichbedeutende Begriffe sind: Alles Sein ist gut, und alles Gute ist seiend. Diese Urgüte der Welt als Schöpfung Gottes muß das Kind zwar erst entdecken, aber andererseits ist sie das Nächstliegendste, was sich der kindlichen Erfahrung im eigenen Wirklichsein darbietet. Das Kind muß einfach sein eigenes Sein als eigenständige Person verstehen lernen und dieses als gut bejahen. So erkennt sich das Kind als liebenswert – am tiefsten und am wahrsten, weil es sich von Gott geliebt weiß. Im Wissen um die Güte aller Seins-Wirklichkeit weitet sich der kindliche Geist immer mehr: *Im Wissen um das eigene Wirklichsein wird der Geist des Menschen von vornherein aufgeschlossen für alles Wirkliche*. Die schlechthin alles umfassende Wirklichkeit aber ist wiederum allein Gott, der alles in allem ist. Auf diese Wirklichkeit hin spannt sich somit alles menschliche Leben seinsgemäß aus.

Die Hinrichtung des Menschen auf Gott

Im „Zehnten Kapitel“ spricht P. Johannes M. Hollenbach über dieses Ausgespanntsein auf das unendliche Gut und die damit verbundene Gefährdung: „Zwischen Glück und Tragik“:

Der Mensch ist nicht nur Entwurf in der polaren Zuordnung zwischen Person-Ich und Welt, nicht nur Entwurf auf den absoluten Partner, sondern auch in dem Sinne, daß er sich als unvollendetes, unfertiges, torsohaftes Wesen vorfindet. Einerseits hält er leidenschaftlich Ausschau nach der ganzen Wahrheit, und entdeckt doch, daß all sein Erkennen Stückwerk und sein Deuten Gleichnis bleibt. Er strebt leidenschaftlich nach unbegrenzter Freiheit, und muß doch eingestehen, daß sein Wollen scheitert und sein Verfügen auf unnachgiebige Grenzen stößt. Er sehnt sich nach unendlichem Glück, und erfährt doch zugleich ständige Rückschläge, Enttäuschungen, Schmerzen und Bedrohungen bis zur Todesangst. (Ebd. S. 389)

Jedes Menschenleben steht vor der Entscheidung: Entweder die Herausforderung des ver-

heißenen Glücks anzunehmen oder an der Tragik des Lebens irgendwie zu zerbrechen. Was für eine Erleichterung ist es für uns, inmitten dieser vielfältigen *Rückschläge, Enttäuschungen, Schmerzen und Bedrohungen bis zur Todesangst*, die Frohbotschaft unserer Erlösung zu hören, die auf alle unsere Not eine völlig unerwartete Antwort gibt:

Eingespannt zwischen Glück und Tragik müßte der Mensch verzweifeln, wäre nicht inzwischen die konkrete Antwort des absoluten Herrn als Ereignis in die Geschichte eingetreten: die Menschwerdung des ewigen Wortes selbst, die fleischgewordene ganze Wahrheit als Sinnggebung und als Bedingung, um wahrhaft frei und unendlich glücklich gemacht zu werden durch den zuschauenden und liebenden Herrn selbst.

Der Mensch als Entwurf ist nicht vollendbar durch sich selbst. Daß er dennoch vollendbar ist und vollendet werden soll durch seinen Urheber, das ist die christliche Antwort auf die tragische Situation des Menschengeschlechtes. Was unser grübelndes Suchen nie zu erdenken wagte, das wird in Christus vom Herrn der Menschheit ausgesprochen: „Größere Liebe kann niemand haben als die, daß er sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht hat keine Einsicht in das Tun seines Herrn; vielmehr habe ich euch Freunde genannt, weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15, 13—15).

Das versteht jedes Kind, ja eigentlich nur das Kind! Es will Freundschaft mit den „Großen“, und es ist bereit zu tun, was diese befehlen, wenn es dadurch Freund „genannt“ wird. Eine geheimnisvolle Vorstufe jener letzten Fügbarkeit des Menschen gegenüber dem absoluten Herrn: man darf Freund des Herrn sein, wenn man tut, was dieser befiehlt. Ist das nicht ein Widerspruch? Unter Menschen gewiß! Aber hier beginnt die „Tiefenpsychologie“ des Urhebers aller Menschen, der die Urleidenschaft seiner Mägde und Knechte nach Anerkanntsein und Geliebtsein unauslöschlich als „Naturgesetz“ erdachte. Auf der Grundlage

dieser natürlichen Gefügigkeit seiner „Spielzeuge“ will Er sich ihnen als ewiger Freund kundtun. Und in herablassender Gnade gedenkt Er, aus widerspenstigen, aber umkehrenden Knechten seine Söhne und aus verirrt, aber reumütigen Mägden seine Töchter zu machen. Nicht das Angebot abstrakter Erkenntnis der Wahrheit, sondern Erfüllung der Leidenschaft nach Wahrsein wollen vor dem absoluten Herrn weckt das Kind im Menschen. Dieser Appell ruft sein innerstes Wesen als metaphysischen Entwurf auf, nicht um Wahrheit nur zu wissen, sondern um wahr zu sein im Eingeständnis der eigenen Unfertigkeit. Der gnadenhafte Appell an das Kind im Menschen ist Anruf an seine Natur, an seine Struktur, an seine „Konstruktion“, die ihn zu jener Grundhaltung befähigt, die dem Kinde natürlich ist: zur Ehrfurcht. (Ebd. S. 389-391)

Falsche und wahre Freiheit

Da besteht nun wirklich ein himmelweiter Unterschied zwischen dem zum Freisein verurteilten Entwurf Sartres und jener Freiheit zur größeren Liebe, die den Menschen zur Ehrfurcht befähigt und ihn über sich hinaussteigen läßt zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, so daß Gott selber ihn Freund nennt, weil er es durch die Gnade geworden ist.

Eine Weissagung über die Französische Revolution

Aber kehren wir nach all diesen Gedanken zu unserer Ausgangsfrage zurück: Sind wir Katholiken Kinder der Revolution? Als Antwort soll uns eine Weissagung dienen, die einige Jahre vor der Französischen Revolution gemacht wurde und sich buchstäblich erfüllt hat. Die Weissagung betraf gleich eine ganze Gruppe von Menschen, deren Einzelschicksale während der Schreckensherrschaft von Cazotte – *ein lebenswürdiger und origineller Mann*, aber zum Unglück ein großer Schwärmer – genau vorhergewußt wurden. Die Voraussagen wurden von einem der Augenzeugen des lebhaften Gesprächs, La Harpe, der Nachwelt überliefert. Dabei gibt der erste Teil des Berichts die schon irreal zu nennende Atmosphäre in den gehobenen Kreisen von Paris wieder, dieses Kokettieren mit der Revolution, das schon direkt unheimlich

anmutet, insofern man es aus der Perspektive des Danach miterlebt. Wie konnten diese gebildeten Leute so naiv und dumm sein zu meinen, man könne mit der Revolution spielen? Als wäre alles nur ein Witz, eine Laune der Geschichte? Welche geistige Verrohung verbirgt sich hinter diesem Verhalten, welcher Verlust von katholischem Urteilsvermögen – aber hören wir zunächst einmal in dieses Gespräch hinein. (Der Text ist genommen aus: *Das Buch der Wahrheit und Weissagungen. Zusammenstellung aller wichtigen Prophezeiungen der Vergangenheit und Gegenwart, nebst dem Ablassgebete Pius IX.* Verlag von Georg Joseph Manz, Regensburg, 1849)

Weissagung Cazotte's. XVIII. Jahrhundert.

Ein Gelage in der Akademie

Diese berühmte Weissagung lautet nach der Erzählung eines Augenzeugen, La Harpe, wörtlich:

„Ich meine, es sei erst gestern gewesen, und doch war es im Anfang des Jahres 1788. Wir waren bei Tisch bei einem unsrer Kollegen an der Akademie, einem bedeutenden und geistvollen Manne; die Gesellschaft war zahlreich und bestand aus allen Ständen, aus Hofleuten, Ratsherren, Schriftstellern, Akademikern etc. Man wurde, wie gewöhnlich, aufs Herrlichste bewirtet. Nach Tisch kam durch die Malvasier und Konstanzer Weine zur Fröhlichkeit der Gesellschaft noch jene Art von Freiheit, welche nicht immer den Ton bewahrte: man ging damit so weit, daß alles erlaubt war, was Lachen erregen konnte. Champfort hatte uns aus seinen gottlosen und ausschweifenden Erzählungen vorgelesen und die vornehmen Damen hatten zugehört, ohne auch nur zum Fächer Zuflucht zu nehmen. Nun ergoß sich eine Flut von Spott über die Religion; der eine führte eine Tirade aus der Jungfrau von Orleans [Werk Voltaires, um die Kirche zu verhöhnen] an; der andere sprach die philosophischen Verse Diderot's: ‚Mit dem Darm des letzten Priesters schnürt des letzten Königs Hals.‘

Und man applaudierte unendlich. Ein dritter stand auf und rief mit hoch erhobnem vollen Glase: „Ja, meine Herren, ich

bin eben so überzeugt, daß es keinen Gott gibt, als ich überzeugt bin, daß Homer ein Dummkopf ist“ und er war wirklich von dem einen wie von dem andern überzeugt; und man hatte von Homer und von Gott gesprochen; und es gab Gäste, welche von beiden Gutes gesagt hatten.

Die Unterhaltung wurde ernster; man sprach sich mit Bewunderung über die Revolution aus, welche Voltaire herbeigeführt, und man behauptete einstimmig, dies sei der Glanzpunkt seines Ruhmes. „Er hat seinem Jahrhundert den Ton gegeben, und er wird von Hohen und Niedrigen gelesen.“ Einer von den Gästen erzählte uns mit lautem Lachen, sein Haarkräusler habe während des Einpuderns zu ihm gesagt: „Sie sehen, mein Herr, obwohl ich nur ein armseliger Barbier bin, habe ich doch nicht mehr Religion als ein Anderer.“ Man schloß daraus, daß die Revolution nun bald vollendet würde; daß der Aberglaube und der Fanatismus durchaus der Philosophie weichen müßte, und man begann zu berechnen, wann dies ungefähr geschehen könne, und wer von der Gesellschaft wohl noch die Herrschaft der Vernunft erleben würde. Die ältesten klagten, daß sie sich nicht mehr damit schmeicheln dürften; die jungen freuten sich, daß sie eine sehr wahrscheinliche Hoffnung hätten; und man wünschte besonders der Akademie Glück, weil sie das große Werk vorbereitet habe und der Hauptort, der Mittelpunkt, das Triebwerk der Freiheit des Gedankens gewesen sei.

Ein einziger unter den Gästen hatte an der ganzen Freude der Unterhaltung keinen Anteil genommen und über unsre schöne Begeisterung sogar heimlich gespottet; dies war Cazotte, ein lebenswürdiger und origineller Mann, aber zum Unglück ein großer Schwärmer. Sein Heldenmut hat ihn später für immer berühmt gemacht.

So war es also damals in der „Akademie“, manche waren zwar noch nicht direkt gottlos, aber man trieb dennoch seinen Spott mit der Religion, ließ sich gottlose Reden gerne gefallen und huldigte der *Freiheit des Gedankens*. Man fragt sich unwillkürlich: Warum muß denn diese Freiheit des Gedankens immer gleich gotteslästerlich sein? Ist denn der Mensch umso freier, je mehr er Gott lästert? Als man sich schließlich

Gedanken darüber machte, daß die Revolution nun bald vollendet würde; daß der Aberglaube und der Fanatismus durchaus der Philosophie weichen müßte, begann man zu berechnen, wann dies ungefähr geschehen könne, und wer von der Gesellschaft wohl noch die Herrschaft der Vernunft erleben würde.

Die „Herrschaft der Vernunft“

Da hinein, in diese aufgebracht heitere Stimmung, spricht nun Cazotte seine Weissagungen und zwingt von der Illusion zur Wirklichkeit:

Er nahm das Wort und sprach mit dem ernsthaftesten Tone: „Meine Herren, freuen Sie sich nur; Sie Alle werden die große und erhabene Revolution sehen, nach der Sie so sehr verlangen. Sie wissen, daß ich ein kleiner Prophet bin, und ich wiederhole es Ihnen, Sie werden sie sehen.“ Man antwortete ihm mit einem bekannten Schlußvers: Dazu gehört ein großer Zauberer. „Das mag sein, vielleicht aber gehört noch ein wenig mehr dazu, um sagen zu können, was ich noch zu sagen habe. Wissen Sie, was mit dieser Revolution kommen wird, was für Sie alle kommen wird, und was ihre unmittelbare Folge, ihre ganz gewisse Wirkung sein wird?“ Ah! wollen wir doch sehen, sagte Candorcet mit seiner tückischen und einfältigen Miene; ein Philosoph fürchtet sich vor keinem Propheten.

„Sie, Herr von Candorcet, werden auf dem Pflaster eines Kerkers ausatmen, Sie werden an dem Gift sterben, welches Sie nehmen, um dem Henker zu entgehen; an dem Gift, welches Sie in jener glücklichen Zeit immer bei sich führen müssen.“ –

Anfangs war man gar sehr überrascht; doch bald erinnerte man sich, daß der gute Cazotte oft wachend träumte, und man sprach mit schallendem Gelächter: „Herr Cazotte, was Sie uns da erzählen, ist nicht so ergötzlich, als Ihr verliebter Teufel; welcher Teufel aber hat Ihnen diesen Kerker, dies Gift und diese Henker in den Kopf gesetzt? Was kann dies Alles mit der Philosophie und der Herrschaft der Vernunft gemein haben? Es ist ganz so, wie ich Ihnen sage, im Namen der Philosophie, der Menschheit, der Freiheit, unter der Herrschaft der Vernunft

werden Sie so endigen, und eben darin wird die Herrschaft der Vernunft bestehen; denn alsdann wird sie Tempel haben, ja es wird zu der Zeit in ganz Frankreich nur mehr Tempel der Vernunft geben.“

„Bei meiner Treu“, sagte Champfort mit dem Lachen des Hohns, „Sie werden gewiß keiner von den Priestern dieser Tempel sein.“ — „Ich hoffe es; aber Sie, Herr von Champfort werden einer und zwar ein sehr würdiger sein, und Sie werden sich die Adern durch zweiundzwanzig Schnitte mit dem Rastermesser öffnen und doch erst einige Monate später sterben.“

Man sah sich an und lachte wieder. „Sie, Herr Vicq d'Azir, werden sich zwar nicht die Adern selbst öffnen; Sie werden sie aber sechs Mal an einem Tage öffnen lassen und in der Nacht sterben. Sie, Herr von Nicolai, werden auf dem Schafott sterben; Sie, Herr Bailly, auf dem Schafott; Sie, Herr von Malesherbes, auf dem Schafott“ ... „Ah, Gott sei gelobt, sagte Roucher, es scheint, der Herr hat es nur mit der Akademie zu tun; er läßt sie fürchterlich zu Grunde gehen; und ich, Dank dem Himmel“ ... „Auch Sie werden auf dem Schafott sterben.“ O, das ist eine Wette, schrie man von allen Seiten; er hat geschworen, alles zu vernichten. „Nein, ich habe durchaus nicht geschworen.“ – Nun, werden wir denn von den Türken und Tartaren unterjocht? Wie? ... „Keineswegs; ich habe es schon gesagt: Sie werden alsdann nur von der Philosophie, nur von der Vernunft regiert. Diejenigen, welche Sie so behandeln, werden lauter Philosophen sein, in jedem Augenblick ganz dieselben Phrasen im Munde haben, die sie seit einer Stunde zum Besten geben, alle Ihre Grundsätze wiederholen, ganz, wie Sie die Verse des Diderot und der Jungfrau von Orleans anführen.“ Man sagte einander ins Ohr: Da sieht man doch, daß er ein Narr ist (denn er blieb völlig ernsthaft). Man sieht ja, er scherzt, und in seinen Scherzen liegt immer etwas Auffallendes. Ja, versetzte Champfort; aber dies Auffallende ist eben nicht erheiternd, es riecht gar zu sehr nach dem Galgen: und wann soll denn das Alles geschehen? – „Es vergehen keine sechs Jahre, so geschieht alles, was ich gesagt habe...“ Da gibt es Wun-

der über Wunder (sprach ich); und habe ich denn dabei gar nichts zu tun? — „Mit Ihnen wird mindestens etwas eben so Wunderbares vorgehen: Sie werden ein Christ werden.“ Man zeigte sich sehr überrascht. „Ah, versetzte Champfort, ich fasse wieder Mut; dürfen wir erst umkommen, wenn La Harpe ein Christ wird, so sind wir unsterblich.“ Da haben doch wir Frauen es gut, sagte die Herzogin von Grammont, weil wir bei den Revolutionen für nichts gelten. Wenn ich sage, für nichts, so meine ich nicht, daß wir uns nicht auch ein wenig darein mischen, sondern, weil man annimmt, daß man uns, unser Geschlecht, aus dem Spiel läßt. — „Ihr Geschlecht, meine Frauen, wird sie diesmal nicht schützen; mögen Sie sich auch in nichts mischen, Sie werden doch gerade so und ohne allen Unterschied behandelt, wie die Männer.“ – Aber, was sagen Sie uns doch da, Herr Cazotte? Sie predigen uns ja das Ende der Welt. „Davon weiß ich nichts; ich weiß nur, daß Sie, Frau Herzogin, im Henkerskarren mit auf den Rücken gebundenen Händen aufs Schafott geführt werden, und viele andere Frauen mit Ihnen.“ Ah, ich hoffe, in diesem Fall werde ich wenigstens eine mit schwarzem Tuch ausgeschlagene Kutsche bekommen. „Nein, Frau, noch größere Frauen, als Sie, werden eben so gebunden, wie Sie, gleichfalls in Karren fahren.“ Noch größere Frauen! wie! die Prinzessinnen des Bluts? — Noch größere Frauen ... Hier zeigte sich eine sehr merkliche Bewegung in der Gesellschaft, die Gestalt des Hausherrn verdüsterte sich. Man fand diesen Scherz zu stark. Frau von Grammont ließ, um die Wolke zu zerstreuen, die letzte Antwort unbeachtet und sagte bloß ganz leicht hin: Sie werden sehen, er läßt mir nicht einmal einen Beichtvater. „Nein, Frau, Sie werden weder einen Beichtvater noch sonst jemand um sich haben. Der letzte Sträfling, der aus Gnaden einen bekommt, wird sein...“

Er hielt einen Augenblick inne. Nun, wer ist denn dieser glückliche Sterbliche, der dies Vorrecht haben wird? „Es ist dies das einzige Vorrecht, welches ihm bleiben wird, und dieser Sterbliche ist der König von Frankreich.“ Der Hausherr stand hastig auf, und jedermann mit ihm. Er ging auf Herrn

Cazotte zu und sprach mit einem durchdringenden Tone zu ihm: Mein lieber Herr Cazotte, machen Sie endlich diesem finstern Scherz ein Ende; Sie gehen zu weit, Sie bringen uns Alle und sich selbst in Verlegenheit. Cazotte erwiderte nichts und wollte sich zurückziehen, als Frau von Grammont, welche immer den Ernst vermeiden und die Heiterkeit zurückführen wollte, auf ihn trat und sprach: Herr Prophet, Sie sagen uns Allen von unserer Zukunft und nichts von der Ihrigen.

Er schwieg einen Augenblick mit gesenkten Augen. Dann sprach er: „Frau, haben Sie die Belagerung von Jerusalem im Josephus gelesen?“ Ja, gewiß, wer sollte sie nicht gelesen haben; doch, nehmen Sie an, ich habe sie nicht gelesen. „Gut, Frau, während dieser Belagerung ging ein Mensch sieben Tage lang angesichts der Belagerer und der Belagerten um die Wälle und schrie unaufhörlich mit düsterer und donnernder Stimme: Wehe Jerusalem! Wehe Jerusalem! und in diesem Augenblick wurde ein ungeheurer Stein von den feindlichen Maschinen auf ihn abgeschleudert, der ihn zerschmetterte.“

Nach dieser Antwort empfahl sich Cazotte und ging. Jedermann weiß die genaue Erfüllung dieser merkwürdigen Weissagung.

Die Revolution frißt ihre Kinder

Man kann es sich lebhaft vorstellen, mit der ersten Weissagung Cazottes wurde es von einem Augenblick auf den anderen plötzlich ernst mit der Revolution – und die Revolution zeigte ihr wahres Gesicht, sie fraß ihre Kinder. Es war eben doch keine Revolution nur zum Spaß für die adelige und gehobene Gesellschaft. Nein, es war das Ende des „alten Regimes“, das Ende des französischen Königs – und er wird auch nicht mehr zurückkehren, auch wenn es später wieder Könige geben wird, ja sogar einen Kaiser in Frankreich! Die Revolution griff an die Wurzeln der christlich-abendländischen Gesellschaft und gebar den laizistischen Staat, d.h. den Staat ohne Gott, wie es die Päpste schon lange vorausgesehen haben. Als unsere Spötter das erkannten, war es freilich für sie zu spät. Das Schafott beendete den frivolen Traum und machte sie tatsächlich alle gleich, denn ohne Ansehen der Person mußten sie vor ihrem gött-

lichen Richter Rechenschaft für ihre Verwaltung ablegen.

Fulton Sheen über die „Kirche“ des Antichristen

Wir haben in der Kirche etwas durchaus Vergleichbares in den letzten Jahrzehnten erlebt. Als der hl. Pius X. noch rechtzeitig vor der Revolution des Modernismus warnte, haben die meisten Katholiken, voran die Bischöfe und Theologen, den Ernst der Lage nicht mehr einsehen wollen. Sie meinten, der Modernismus sei nur ein leichter Schnupfen. Dabei waren sie alle schon an Lungenentzündung erkrankt und dem Tode geweiht. Zwar haben nur wenige den eigentlichen Ausbruch der Revolution noch erlebt, aber geistig umgekommen sind sie dabei fast durchgehend alle, denn der göttliche Glaube wurde seines göttlichen Kernes entkernt. Was übrig blieb war eine bloße Farce.

Einer von denjenigen, die die Revolution miterleben sollten, war Fulton Sheen. Werfen wir nochmals einen kurz Blick auf ihn. Im Jahre 1947 hat Fulton Sheen einen prophetisch zu nennenden Text verfaßt: „Der Antichrist und die Zeichen der Zeit“. Darin führt er folgendes über die „Kirche“ des Antichristen aus: *„Der Herr Jesus sagt uns, daß der Antichrist Ihm so ähnlich sein wird, daß er sogar die Auserwählten täuschen wird. Der Glaube des prokommunistischen Rußlands ist, er werde als ein großer Menschenfreund verkleidet erscheinen. Er wird über Frieden, Überfluß und Wohlstand sprechen, aber nicht als Mittel, um uns zu Gott zu führen, sondern als Ziele in sich selbst. Mitten in seiner scheinbaren Liebe für die Menschheit und seiner Geschwätzigkeit über die Freiheit und die Gleichheit, wird er ein großes Geheimnis haben, daß er niemandem anvertrauen wird: Er wird nicht an Gott glauben, denn seine Religion wird die Brüderlichkeit ohne die Vaterschaft Gottes sein. Er wird eine Gegenkirche errichten, die der Affe der Kirche sein wird, weil er, der Teufel, der Affe Gottes ist. Es wird ein mystischer Leib des Antichristen sein, der in allem Äußeren dem mystischen Leib Christi ähnelt wird. In seiner verzweifelten Not nach Gott wird der moderne Mensch in seiner Einsamkeit und Frustration immer mehr nach einer Mitgliedschaft in seiner Gemeinschaft hungern, die ihm eine Erweiterung seiner Bestimmung*

gibt, ohne daß es einer persönlichen Änderung bedarf.“

Damit hatte der Erzbischof von Rochester (New York) prophetisch die Gründung der Konzilskirche beschrieben, die tatsächlich eine Gegenkirche und der Affe der wahren Kirche Jesu Christi sein sollte. Es hört sich schon richtig unheimlich an, wenn Sheen vorausahnt: *Es wird ein mystischer Leib des Antichristen sein, der in allem Äußeren dem mystischen Leib Christi ähnelt wird.* Die Täuschung wird also möglichst perfekt sein, damit die Mehrheit erst gar nicht merkt, wessen Geistes Kind diese „Kirche“ in Wirklichkeit ist.

Wie war es aber dann, als die Stunde der Wahrheit angebrochen war? Als man diese Gegenkirche in Rom installierte, war Fulton Sheen mitten unter den „Konzilsvätern“ und zwar einer der Stars. Bei seiner Rede am 9. November 1964 in der Konzilsaula war es *„das einzige Mal, an das ich mich in den Jahren des Konzils erinnern kann, daß diese beiden Bars (es gab zwei Kaffeebars im Konzilssaal) leer waren“*, erinnerte sich Msgr. Hilary Franco.

Wie beurteilte Fulton Sheen das revolutionäre Geschehen, das er ganz aus der Nähe als Augenzeuge miterlebte? Am Ende der dritten Sitzungsperiode, 1964, sagte er dem Journalisten und Benediktinermönch Pater Placid Jordan OSB: *„Papst Johannes hat getan, was der auferstandene Herr getan hat. Die Kirche hat jahrhundertlang hinter verschlossenen Türen gelebt. Er sagte: ‚Öffnet die Türen! Es gibt eine Welt, die auf Erlösung wartet. Geht hinein!‘ Der Herr erscheint wieder hinter den verschlossenen Türen des Konzils, während wir debattieren und diskutieren, und es gibt kein Zurück mehr; wenn wir ihn mit den Worten der Apokalypse sagen hören: ‚Ich habe euch eine offene Tür gegeben, und niemand soll sie verschließen.‘“*

Da ist man doch ganz einfach sprachlos! Wie kann ein Mann, der 1947 die Täuschung des Antichristen durch seine Afterkirche so klar beschrieben hat, 1964 die geistesgeschichtliche Situation so verkennen und einen so hanebüchenden Unsinn von sich geben? Hat denn die Kirche Jesu Christi tatsächlich *jahrhundertlang hinter verschlossenen Türen gelebt?* Was für ein dummes Geschwätz! Hat denn das Aggiornamento Roncallis irgendetwas mit dem Wort aus der Geheimen Offenbarung zu tun, wo zu der Gemeinde von Philadelphia gesagt wird: *„Ich*

kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine Tür geöffnet, die niemand schließen kann. Denn du hast wohl eine geringe Kraft, doch hast du mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet“? (Apk 3, 8) Nein, rein gar nichts! Ganz im Gegenteil heißt es im Vers 10: *„Weil du das Wort meiner Geduld bewahrt hast, so werde auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, welche über den ganzen Erdkreis kommen soll, die Bewohner der Erde zu prüfen.“* War nicht gerade das Aggiornamento die Versuchung, die über die Herde Christi gekommen war, die Versuchung, den Herrn um der Öffnung zur Welt willen zu verraten?!

Die normative Macht des Faktischen

Am Beispiel Fulton Sheens zeigt sich, daß man die normative Macht des Faktischen nicht unterschätzen darf. Es wäre schon ein außerordentlicher Mut notwendig gewesen, inmitten dieser Versammlung von 2500 Kardinälen und Bischöfen aufzustehen und unter Protest die Konzilsaula zu verlassen. Kein einziger der Kardinäle und Bischöfe hatte den Mut, weil kein einziger die notwendige Einsicht hatte: Dieses „Konzil“ ist das 1789 der Kirche! Jetzt ist Revolution, jetzt rollen die Köpfe, wenn auch geistigerweise. Am Ende war es ganz und gar gespenstisch: Alles nur noch Schein, alles nur noch Hülle. Der mystische Leib des Antichristen, der im Äußeren dem mystischen Leib Christi ähnelt – noch ähnelt, muß man hinzufügen, denn die Reformen saßen alle schon in den Startlöchern.

Unbemerkt waren sie alle Kinder der Revolution geworden und sind es seit nunmehr über 50 Jahren geblieben. Sie halten der Afterkirche ihre Treue, „auf Teufel komm raus“, muß man schon sagen. Und darin besteht wohl das eigentliche Meisterwerk Satans: Die Tarnung immer soweit aufrechtzuerhalten, wie es gerade noch notwendig scheint. Auch wenn unter Bergoglio die Tarnung konkret gar nicht mehr existiert, die Macht des Faktischen wirkt immer noch weiter, weshalb dieses Menschenwerk für die Mehrheit immer noch die „Kirche“ ist. So sind alle zu Kindern der Revolution geworden – wissentlich oder nicht, willentlich oder nicht, das ist letztlich gleichgültig.

Und wir, sind wir tatsächlich keine Kinder der Revolution? Unsere Darlegung sollte Ihnen, verehrter Leser, dazu helfen, zu einer ehrlichen

Antwort zu finden. Denn letztlich kann man nur das Gegenteil behaupten, insofern man klar eingesehen hat, was die Revolution wesentlich ist und inwieweit der katholische Glaube mit dieser in Widerspruch steht. Um diese Unterscheidung sachlich zu ermöglichen, haben wir uns bemüht, die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen aufzuzeigen, die zum Modernismus führten. Der Modernismus fordert die modernen Freiheiten bezüglich des Glaubens ein, weil er infolge der modernen Philosophien, deren „Einsichten“ er übernimmt, eine Erkenntnis der Wahrheit für unmöglich hält. Damit wandelt sich aber das Wesen des Irrtums, worauf der hl. Papst Pius X. in seiner Enzyklika gegen den Modernismus nachdrücklich hingewiesen hat. Diese Stelle wird zwar von den Traditionalisten vielfach zitiert, aber offensichtlich in keiner Weise verstanden, weil sie keinerlei Konsequenzen daraus ziehen. Manche Traditionalisten erwähnen auch noch den von Pius X. benannten Unterschied zu früheren Irrlehren und ziehen dennoch keinerlei Schlüsse daraus.

Die Zerstörung jeglicher Religion

„Überschaut man nun das ganze System mit einem Blick, so wird sich niemand über Unsere Bezeichnung verwundern, daß Wir mit Bestimmtheit erklären: es ist die Zusammenfassung aller Häresien. Hätte sich jemand die Aufgabe gestellt, Geist und Kern aller Glaubensirrtümer, die es je gegeben hat, zusammenzutragen, so hätte er dies nicht besser verwirklichen können, als es die Modernisten verwirklicht haben. Ja, sie sind noch weiter gegangen als alle und haben nicht bloß die katholische Religion, sondern — wie bereits bemerkt — jegliche Religion (NB: also übernatürliche und natürliche!) vollständig vernichtet. Daher denn auch der Beifall der Rationalisten (* = glaubenslosen Diesseitsdenkern; „Aufklärern“). Es geht unter den Rationalisten, wenn sie offen und freimütig reden, das Wort um: sie hätten keine wirksameren Helfer finden können als die Modernisten.“* ((Hl.) Papst Pius X., *Apostolisches Rundschreiben Pascendi Dominici Gregis* vom 8. September 1907; Haselböckkreihe Nr. 20, S. 52 f.)

Wir müssen das ganze System des Modernismus überschauen – was wir in Bezug auf den Begriff der Freiheit versucht haben –, um mit Bestimmtheit einzusehen: *es ist die Zusammen-*

fassung aller Häresien. Um den Modernismus richtig verstehen und widerlegen zu können, reicht es also nicht, Einzelirrtümer darzulegen wie bei früheren Häresien. Nein, man muß das ganze System als irrig erfassen, denn das System des Modernismus ist dermaßen irrig, daß dadurch *nicht bloß die katholische Religion, sondern — wie bereits bemerkt — jegliche Religion vollständig vernichtet* wird. Dagegen ist sozusagen ein Einzelirrtum vergleichsweise harmlos. Man kann gewissermaßen sagen: Der Modernismus ist der absolute Irrtum, er ist die vollkommene Leugnung jeglicher Religion mit Hilfe von religiös klingendem Geschwätz.

Eine unbegreifliche Täuschung

Wie kann nun aber eine Institution, die dieses System, das *jegliche Religion vollständig vernichtet*, bekennt, also zur Grundlage des eigenen Denkens gemacht und zur Norm des eigenen „Glaubens“ erhoben hat, die katholische Kirche sein? Ist das nicht vollkommen absurd und eine unbegreifliche Täuschung?

Daraus folgt auch: Der Katholik muß notwendigerweise ein Antimoderist sein, denn nur so kann er katholisch bleiben. Vollzieht er diesen Schritt zum Antimodernisten nicht wesentlich und ausdrücklich, gehört er dennoch zu den Kindern der Revolution und wird – ob er es will oder nicht, ob er sich Traditionalist nennt oder nicht, das ist gleichgültig! - zum Steigbügelhalter der Modernisten.

Erst kürzlich hat ein Pius-Traditionalist an seine Freunde und Bekannten geschrieben: *„Aus konkreten Anlaß glaube ich, daß es sinnvoll ist, ... über den immer weiter um sich greifenden Irrtum aufzuklären, Franziskus sei nicht Papst. Zweifellos ist die Amtsführung des derzeitigen Petrusnachfolgers katastrophal. Aber das berechtigt uns trotzdem nicht, ihm die Amtsinhabung abzusprechen; die Position des Sedisvakantismus ist theologisch falsch und führt in eine Sackgasse.“*

Wer so etwas schreibt, der weiß nicht, was die Kirche Jesu Christi ihrem Wesen nach ist, was der Papst dieser Kirche notwendigerweise sein muß und was der Modernismus ist. Deswegen erscheint dem Traditionalisten zwar die Amtsführung des derzeitigen Petrusnachfolgers *katastrophal*, aber das hindert ihn dennoch nicht, ihn weiter als seinen „Papst“ anzusehen, dem er freilich aufgrund seiner katastrophalen

Amtsführung standhaft widerstehen muß. Der Traditionalist präzisiert diese katastrophale Amtsführung auch nicht dahingehend, ob denn nun Herr Bergoglio häretische Lehren verkündet oder gar Modernist ist. Während inzwischen nicht wenige Nichtkatholiken zu der klaren Erkenntnis kommen, daß Herr Bergoglio nicht nur Häretiker, sondern Apostat ist, also gar keinen christlichen Glauben mehr hat, weil er die Gottheit Christi frech leugnet, meint unser Traditionalist immer noch, der Sedisvakantismus sei eine Irrlehre und führe in eine Sackgasse. Demgemäß muß er der festen Überzeugung sein, einen Neuheiden, Hexer und Götzendiener als rechtmäßigen Papst der katholischen Kirche anzuerkennen, führe nicht in eine Sackgasse. Wenn das keine eklatante Geistesverwirrung ist!

Der Pius-Tradi fügt seiner eindringlichen Warnung vor dem Sedisvakantismus noch die Bemerkung bei: „*Übrigens findet sich dort im Anhang ein Essay von Weihbischof Athanasius Schneider zur selben Frage, der ähnlich wie ich argumentiert.*“ Wenn man meint, „Weihbischof“ Athanasius Schneider könne einem

theologische Rückendeckung geben, muß man schon sehr verzweifelt sein, ja am Rande des Wahnsinns stehen. Uns ist noch gar nicht aufgefallen, daß Athanasius Schneider „argumentiert“, insofern man damit „theologisch“ meint. Selbst jeder modernistische Märchenerzähler weiß, daß das „tapfere Schneiderlein“ zwar spielend „sieben auf einem Streich“ nimmt, daß es sich dabei aber nur um Fliegen handelt. Das weiß jeder modernistische Märchenerzähler, aber unser lefebvristischer Pius-Tradi weiß es nicht. Ihm reichen auch „Fliegen“ als Argumente, weil diese gerade so schön zu seinem Lefebvrismus passen.

Fürchte dich nicht du kleine Herde...

Es ist heute genauso wie damals im Alten Bund: Nur noch eine winzig kleine Herde ist übriggeblieben, die ihr Knie nicht vor Baal gebeugt hat. Aber gerade deswegen hat unser göttlicher Herr dieser tröstend versichert: „*Fürchte dich nicht, du kleine Herde; es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben.*“ (Lk 12, 32)

Was die Armen Seelen im Fegfeuer uns zu sagen haben

Der Spätherbst lenkt unsere Gedanken unwillkürlich auf das Ende hin. Die sterbende Natur, die abgeernteten Felder und die allmählich entlaubten Bäume sprechen ganz laut von der Vergänglichkeit alles Irdischen – und davon, daß es dem Menschen gesetzt ist zu sterben.

Sobald wir im Monat November öfter auf den Friedhof gehen und die Gräber besuchen, begegnet man dem Tod in vielfältiger Weise. Denn wie viele Freunde und Bekannte liegen schon in einem der Gräber, so daß man sich fragt: Wie wird es ihnen in der anderen Welt gehen? Wir Katholiken wissen ja, daß es eine andere Welt gibt. Zudem wissen wir, daß diese andere Welt derzeit noch sich dreiteilt: Himmel, Fegfeuer und Hölle.

Während der Gedanke an den Himmel unser Gemüt mit Freude und Dankbarkeit erfüllt, weckt der Gedanke an das Fegfeuer oder gar die Hölle spontan Unbehagen. Es fällt uns bei diesen Gedanken recht schwer, nüchtern zu bleiben, insofern wir diese ernst nehmen, also tatsächlich an die Existenz einer Hölle oder eines Fegfeuers glauben – und uns somit mit der

realen Möglichkeit auseinandersetzen müssen, nach unserem Tod womöglich sogar in die Hölle und noch viel möglicher wenigstens ins Fegfeuer zu kommen.

Es fällt uns Menschen außergewöhnlich schwer, uns die Qualen der Hölle oder des Fegfeuers auch nur vorzustellen, geschweige denn, diese als echte Schmerzen zu erspüren. Und uns modernen Menschen kommt nur allzu schnell der an sich gotteslästerliche Gedanke, irgendwie ist das unrecht, jemanden so leiden zu lassen. Wenn etwa die hl. Katharina von Genua, die Mystikerin des Fegfeuers, uns aufgrund ihrer Visionen versichert: „*Die Schmerzen sind so groß, daß keine Zunge sie beschreiben, keine Verstand sich ihr Ausmaß vorstellen kann.*“ Denselben Gedanken drückt auch der hl. Thomas von Aquin mit den Worten aus: „*Ein einziges Fünkeln des Fegfeuers übersteigt die aller schwersten Peinen dieses Lebens.*“

Liebe und Schmerz

Der Schlüssel zum Verständnis dieser unsagbaren Schmerzen ist die Gottesliebe. Denn

die wahre, die echte Gottesliebe erzeugt in diesem Leben neben der Freude immer auch den Schmerz, können wir doch Gott nie so lieben, wie es IHM allein gebührt, nämlich unendlich. Nun vermag aber Gott allein unendlich zu lieben, die Geschöpfe hingegen nicht, weil ihre Kräfte nur endlich sind. Deswegen muß das Geschöpf zur Gottesliebe erst ertüchtigt werden durch die übernatürliche Tugend der Liebe, die in uns ist durch den Heiligen Geist.

Sühnende oder sich aufbäumende Schmerzen

Dennoch verspüren wir in diesem Leben immer auch unser Unvermögen, Gott so zu lieben, wie ER es verdient. Hinzu kommt noch das eigene Versagen, unsere vielen Sünden, durch die unsere Liebe zu Gott gemindert oder gar ausgelöscht wird, wenn es schwere Sünden sind. Dieses Versagen zu erkennen, läßt uns leiden. Wir können nun dieses Leiden entweder als Sühne für unsere Sünden annehmen oder uns dagegen auflehnen. Diese Auflehnung steigert gewöhnlich noch den Schmerz und macht ihn zur Qual. Von der ersteren Art ist das Leiden im Fegfeuer. Die Hölle hingegen ist der verschlossene und sich aufbäumende Schmerz, in dem es keine Ausnahme des Leidens gibt.

So ergeben sich also aus der göttlichen Liebe, die unendlich ist, drei Möglichkeiten der Antwort des Menschen: Himmel, Fegfeuer und Hölle. Im Himmel stellt sich der göttlichen Lieben nichts entgegen, so daß sie als reines Licht erscheinen kann und vollkommene Freude bringt. Insofern sich aber gegen diese Liebe ein Widerstand aufbaut – die Sünde! – erscheint sie als Feuer. Dabei gibt es wiederum zwei Möglichkeiten: Im Fegfeuer wird dieses Feuer zu einem Genugtuungsleiden, das die Seele für die Anschauung Gottes bereitet. In der Hölle wird der Widerstand unheilbar. Er beherrscht den Geist vollkommen, der das Böse (die Sünde) bejaht und sich gegen Gott auflehnt. So kann man das Fegfeuer ein Freudenfeuer nennen, wohingegen das höllische Feuer ewige Qualen verursacht.

Ein geheimnisvoller Gefangenenbesuch

Das geheimnisvolle Fegfeuer, das ist letztlich Gott, dessen Gegenwart zwar die Seele

verspürt, mit dem aber eine Vereinigung noch nicht möglich ist. Dennoch weiß die Arme Seele um ihre ewige Rettung und nimmt deswegen alle diese Läuterungsschmerzen gerne an, weshalb die hl. Katharina von Genua an einer Stelle schreibt: *„Ich glaube nicht, daß man eine Zufriedenheit finden kann, die derjenigen der Seelen im Fegfeuer gleichkommt, es sei denn, die Zufriedenheit der Seligen im Himmel. Die Zufriedenheit wächst jeden Tag, je mehr Gott diese Seele durchdringt, und er durchdringt sie, je mehr Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, dahinschwinden.“*

Gemäß der Lehre unserer hl. Kirche wissen wir Katholiken also um das Leiden und die Sehnsucht des Fegfeuers und darum, daß wir den Armen Seelen im Fegfeuer durch unsere Gebete und Opfer helfen können. Es handelt sich dabei sozusagen um einen Gefangenenbesuch, wobei wir den Gefangenen durch unsere Geschenke Erleichterung verschaffen dürfen.

Wie sollten aber diese Armen Seelen, unsere Besuche, die wir bei diesen leidenden Gliedern des mystischen Leibes Christi machen, nicht auch segnen? So gibt es einen überaus wunderbaren Austausch, unsere Werke der Barmherzigkeit an den Armen Seelen führen zu einer großen Dankbarkeit bei diesen. Oder wie der hl. Bernhard von Clairvaux einmal sagt: *„Die Heiligen im Himmel müssen wir ehren durch die Nachahmung, den weniger heiligen Seelen im Fegfeuer müssen wir helfen durch das Mitleid.“*

Der hl. Bernhard mahnt zum Gebet für die Armen Seelen

Der heilige Bernhard war nicht nur ein hervorragender Lehrer und Verteidiger der heiligen Kirche, er war zudem ein großer Freund der Armen Seelen. In seinen Ansprachen an die Mönche kommt er oft auf das Fegfeuer zu sprechen. So sagt er etwa in seiner 42. Rede: *„Laßt mich hingehen an den Ort und schauen das große, wunderbare Geheimnis, wie der gute Vater seine Kinder, die zur ewigen Verklärung bestimmt sind, bestraft, nicht zu ihrem Verderben, sondern damit sie gereinigt werden. Nicht aus Zorn, sondern aus Barmherzigkeit; nicht aus Ärger, sondern zur Erbauung, damit sie nicht Gefäße des Zornes seien zum ewigen Untergang, sondern Gefäße der Barmherzigkeit zur ewigen Verherrlichung. Laßt mich ihnen zu Hilfe kommen. Ich will für sie bitten unter Trä-*

nen und flehentlich zum Himmel rufen und für sie das heilige Meßopfer darbringen, damit Gott gnädig auf sie herniederschauet und ihre Mühsal in Ruhe, ihr Elend in Herrlichkeit und ihre Qualen mit der himmlischen Krone entgelte. Durch diese und ähnliche Werke kann ihre Buße gelindert, ihre Mühsal abgekürzt und ihre Strafe aufgehoben werden. Wer du also immer sein magst, christliche Seele, verweile recht oft an diesem Ort. Im Umgang mit den Armen Seelen wirst du auch auf deine eigene Seele schauen und sowohl mit deiner eigenen Seele als auch mit den Armen Seelen Mitleid zu haben lernen.“

Die beste Hilfe für die Armen Seelen

In seinem Buch über das heilige Meßopfer, schreibt Pater Martin von Cochem auch: „Das heilige Meßopfer ist die beste Hilfe für die armen Seelen“:

„Es gibt viele Mittel, die den leidenden Seelen helfen und sie aus ihren schrecklichen Qualen erretten. Keines hilft aber so gewiß, und keines ist so kräftig wie das heilige Meßopfer. Dies bezeugt die katholische Kirche auf dem Konzil von Trient: ‚Die allgemeine Kirchenversammlung lehrt, daß die Seelen im Fegfeuer durch die Fürbitte der Gläubigen, vorzüglich aber durch die heilsame Aufopferung der heiligen Messe Hilfe erlangen‘ [25. Sitzung], Das gleiche hat auch der ‚engelgleiche Lehrer‘, der heilige Thomas von Aquin, schon 300 Jahre vorher gelehrt mit den Worten: ‚Es gibt kein anderes Opfer, wodurch die Armen Seelen aus dem Fegfeuer schneller erlöst werden, als das heilige Meßopfer.‘

Bei der heiligen Messe bitten nicht allein der Priester und die Gläubigen eifrig für die Erlösung der Seelen, sondern sie opfern Gott zugleich eine vollgültige Zahlung für die Schulden auf und versöhnen so den gerechten Zorn Gottes. Wenn jemand nicht bloß um Erlösung eines armen Schuldners aus dem Gefängnis bittet, sondern zugleich die ganze Schuld bezahlt, bewirkt er die Befreiung des Schuldners. Die Armen Seelen sind in der Gnade Gottes; denn sie haben den erzürnten Gott durch Reue und Beichte versöhnt. Sie liegen wegen der Sündenstrafen im fürchterlichen, brennenden Kerker gefangen. Wenn du ihnen das Verdienst

deines Gebetes schenkst, bezahlst du einen Teil von ihren schweren Schulden. Du wirst sie aber schwerlich aus ihrer bitteren Qual erretten, denn der Richter hat das strenge Urteil gesprochen: ‚Siehe zu, daß du nicht in den Kerker geworfen wirst. Wahrlich, sage ich dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.‘ [Mt 5,25-26], Hörst du die heilige Messe für eine arme Seele und opferst sie dem gerechten Gott auf, bezahlst du einen großen Teil der Schulden dieser armen gefangenen Seelen.“

Dem Gesagten fügt Marin von Cochem noch hinzu, daß es aber besser ist, die heiligen Messen schon während diesem Leben zu hören. Er zitiert den hl. Anselm, der lehrt: „Eine heilige Messe, bei Lebzeiten gehört, gilt mehr als viele, die nach dem Tode gelesen werden.“ Zudem teilt Gott die Gnaden im Fegfeuer gemäß der Liebe der Armen Seelen zu. Wenn jemand in seinem Leben gleichgültig gegenüber dem hl. Meßopfer war und dieses nur selten besucht hat, wird er im Fegfeuer von diesen Gnaden auch nur wenig erhalten. Wenn aber jemand eifrig die hl. Messe hört und sie zudem für die Armen Seelen aufopfert, dann wird auch jede nach seinem Tod gefeierte hl. Messe ein großer Trost für ihn sein.

Impressum

Sankt Thomas von Aquin e.V.

Obere-Kehlstr. 16, 88214 Ravensburg-Obereschach

Telefon, -fax: +49 (0) 3212 11 94 992

E-Mail: st.thomas-v.aquin@gmx.de

Vertreten durch:

Pater Hermann Weinzierl, Pater Martin Lenz

Eingetragen im Vereinsregister:

Vereinsregister Amtsgericht Ulm Nr. 720977

Verantwortlich für den Inhalt gem. § 55 Abs. 2 RStV:

Pater Hermann Weinzierl

Neuhaus 27, 88175 Scheidegg

Spendenkonto:

Sankt Thomas von Aquin e.V., Konto-Nr. 101110909,

Kreissparkasse Ravensburg, BLZ 650 501 10

IBAN: DE88 6505 0110 0101 1109 09

BIC: SOLADES1RVB

Der Antimodernist erscheint vierteljährlich und kostet im Jahres-Abonnement 40,00 Euro. **Bestellungen bitte per E-Mail oder Brief an die oben angegebene Adresse.** Für Spenden können Quittungen für das Finanzamt erbeten werden. Bitte für Quittungen und Bestellungen unbedingt Adresse angeben!

© Sankt Thomas von Aquin e.V. 2023

Veröffentlichung, Nachdruck, Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung des Vereins.